MENNONITE BIBLICAL SEM. OCT 9 '74 MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

97. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 2. Oktober 1974 | Nummer 40

In die Ewigkeit

Das ährentragende Halmenmeer,
gereift im Brande der sonnigen Kraft,
steht wogend, wellend, rauschend, schwer
zur Erde geneigt mit goldener Last.

„Zur Erde geneigt, gereift, verbrannt."
Darüber das Windlied am Erntetag.
Es singt von Aussaat aus göttlicher Hand,
was sterbend zum Leben im Acker lag.

„Sterbend zum Leben." Wie gleichnishaft
zeigt dies den Weg zum Vergehen und Sein.
Wir sind wie Aussaat der ewigen Kraft;
denn in uns allen liegt göttlicher Keim.

Was wir geworden, was in uns starb,
was wir im Glauben gewesen, das bleibt,
bleibt über dem Grab lebendig und stark,
geht leuchtend in's Ewige aus der Zeit.

Friedrich Laukemann

* * *

Der rechte Gottesbote

„Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" (Jes. 6, 8).

Dieser Ruf gilt für alle Zeiten. Da lebte in Juda zur Zeit des Königs Usia der Prophet Jesaja. Der König war fromm. In Juda hatte er den Götzendienst abgestellt. Die Frommen rechneten mit einer guten Zukunft. Doch Usia starb. Das war ein harter Schlag, ein trauriges Ereignis. Selbst der Prophet Jesaja war augenscheinlich dadurch verwirrt. Wußte er doch, wie unstet das Volk in seinen Wegen war. In dieser Verlegenheit gab Gott ihm eine Gotteschau. Er sah den Herrn der Herrlichkeit. Wie dunkel es auf Erden auch sein mochte, Gott saß auf seinem Stuhl und Seraphime priesen seine Heiligkeit, die alles füllte. Jesaja erschrak. Er sah nicht nur die Heiligkeit Gottes, er erkannte zugleich auch seine Sündhaftigkeit. Heiligkeit und Sünde sind unvereinbar. Das wußte der Prophet, und darum bangte er. Doch siehe, zwischen ihm und Gott stand der Altar mit seinen feurigen Kohlen. Hier wurde die Missetat verbrannt und die Vergebung möglich gemacht. Ein Engel brachte ihm mit seiner glühenden Kohle diese Botschaft. Nun war der Begnadigte auch willig, selbst Gottes Bote von Gericht und Gnade zu sein. Solche Boten braucht der Herr auch heute. Sie müssen von Gericht und Gnade wissen. J.B.W.

Der Kreml in Moskau mit seiner hohen Mauer und den Ecktürmen, in dem das Präsidium der Räteregierung ihren Sitz hat. (Siehe Bericht auf Seite 14.)

50-jähriges Ehejubiläum

des Predigerehepaares Nicolai und Lena Siemens
(Blaine, Washington)

Schon lange vorher hatte die ganze Familie für dieses seltene Fest geplant. Da die Kinder samt ihren Familien weit voneinander wohnen, so bedurfte es der besonderen Gnade Gottes zu diesem Treffen. Der Herr erhörte die Gebete und ermöglichte diesen Segenstag.

Schon einige Tage vor dem Festsonntag, dem 18. August, trafen Kinder und Enkelkinder einer nach dem andern auf der altbekannten Farm, in der Nähe des Stillen Ozeans ein: Sohn Nick mit Frau und zwei Kindern vom entfernten Georgia, Tochter Erna und Familie von Ann Arbor, Mich., Tochter Helen und Mann, Sohn Abe und Frau, beide von Calif., und Tochter Lydia mit Mann und den zwei Kleinen von San Diego, Calif. Zuletzt kamen dann noch die beiden näherwohnenden Töchter von Seattle: Ruth und Mann mit ihren drei Kindern und Mary und Mann mit 2 Kindern. Das bescheidene Farmhaus, wo einst alle ihre Jugend verlebt hatten, war für die ganze Familie ein starkes Magnet. Als sie nun nach einer Reihe von Jahren auf den Hof drehten, der eine mit dem großen Airstream Trailor (Anhänger) der andere mit dem häuslich eingerichteten Wagen (Van), ein anderer mit dem geräumigen Station-Wagen, noch andere mit ihren gewöhnlichen Autos, da sah man den alten Farmhof mehr belebt als einst vor 30 Jahren. Alle waren von dem einen Gedanken beseelt: **Daheim!** Es gab nun viel zu erzählen, zu spaßen und sich zu freuen, bis in die späten Abendstunden. Die Beschränkung im Haus tat der Freude keinen Abbruch. Das traute Familienband zwischen Kindern und Schwiegerkindern wurde wieder erneut. Eltern, Kinder und Enkelkinder waren froh. Und alle fanden einen Schlafraum: In mitgebrachten Zelten auf dem Rasen, auf dem großen, leeren Stallboden, (etwas Besonderes für die größeren Enkelkinder) . . . noch andere in ihren häuslich eingerichteten Fuhrwerken und nur wenige wollten der Eltern gemütliche Betten benutzen. Die so besorgte Mutter schaute mit Freuden zu, wie alle ein zufriedenes Nest fanden.

Und bei den Mahlzeiten? So viele Esser an den langen Tischen auf dem Rasen zu befriedigen!!? Einst hatte die Mutter 7 Kinder um den Tisch gehabt — nun aber waren es 28 im ganzen. Wie würden die bereits schwächeren Beine das alles bestreiten? Das waren die stillen Sorgen, die sich in die Mutterfreude mischten. Doch alles klappte, ohne die stillen Sorgen zu berechtigen. Töchter und Schwiegertöchter paarten sich für jeden Tag für alle Mahlzeiten: „Mutter, du überlasse alles uns!" Nun war die Sache in guten, sachkundigen

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Aus dem Inhalt

Zwei Flügel ..... S. 2
Wird die Erde seine Stimme hören? ..... S. 2
Nachrichten ..... S. 4
Vortrag von H. H. Janzen ..... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Predigt von D. J. Klassen ..... S. 8
Moratorium für westl. Missionare? ..... S. 9
Im Schatten des Todes ..... S. 10
Aus aller Welt ..... S. 13
Meine Reise nach Rußland .... S. 14

Zwei Flügel

„Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn" (1. Kor. 15, 58).

Keine christliche Gemeinschaft kann Leben in sich erhalten, wenn ihre Existenz sich nur auf Worte stützen wird, wenn aller Wortgottesdienst nicht durch die Tat, durch praktisches Wohltun an der Menschheit unterstützt wird. Natürlich können christliche Wohltaten nicht die Wortverkündigung ersetzen. Darum hat man auch bei der Besprechung der Frage gesagt, daß die Wortverkündigung und die praktische Betätigung, das Wohltun an den Menschen, wie zwei Flügel eines Adlers sind. Ein Vogel kann niemals einen seiner Flügel entbehren; er muß sie beide gebrauchen und er muß sie gleichzeitig gebrauchen. Die Wortverkündigung kann man nie vom Wohltun lösen, und umgekehrt kann man die Wohltätigkeit nie von der Wortverkündigung lösen.

Das Problem des Gleichgewichts zwischen der christlichen Wortverkündigung und der Wohltätigkeit tritt nicht nur zu unserer Zeit in Erscheinung, es ist auch nicht unser spezielles Problem. Diese Situation war schon der Gemeinde in der Zeit der Apostel bekannt; das ist eine Frage, die es uns nie ein für allemal so zu lösen gelingen wird, daß man die erwünschte Gewissensruhe erlangt. Wie oft die Gemeinde, wie der sprichwörtliche Adler, versuchen wird, nur auf einem Flügel zu fliegen, so oft ertönt aufs neue die gefährliche Disharmonie zwischen der christlichen Verkündigung und der Tat, und als Resultat droht die Katastrophe. Wie kein Vogel nur mit einem Flügel zu fliegen vermag, so sollte das Wort der Gemeinde immer von der Tat der Gemeinde begleitet werden. Sonst fällt sie unter das Urteil, daß ihr Leben nicht ihrem Glauben entspricht.

In der Urgemeinde beschlossen die Apostel, veranlaßt durch die Vernachlässigung einer gewissen sozialen Gruppe, der „Witwen", unter den Brüdern der Gemeinde sieben Diakone zu wählen, um sich von den Dingen des praktischen Lebens zu entlasten und dadurch nicht den Dienst am Wort zu beeinträchtigen. In den Apostelbriefen lesen wir weiter, daß die Wortverkündigung und die Wohltätigkeit, die praktische Liebe, nebeneinander gestellt werden. Wie aus der Heiligen Schrift hervorgeht, hat das Gutestun, die so oft in Worten gepriesene, aber gleichzeitig in Wirklichkeit verachtete dienstbare Wohltätigkeit oder gewöhnliche farblose Arbeit für den Nächsten, einen unschätzbaren Wert. Sie ist eben so wichtig, wie die Tätigkeit der Prediger, der Sonntagsschullehrer, der Dirigenten und Sänger und anderer mehr.

In der apostolischen Gemeinde wurde die Frage der „praktischen Liebe" auf das Beste gelöst. Die Apostel wählten für diesen Dienst sieben der besten Brüder, doch in der Gemeinde herrschte das lebendige Gemeinschaftsband, die Empfindsamkeit für die Bedürfnisse der Mitbrüder und Mitschwestern. Die Diakone waren in ihrer Arbeit nicht vereinsamt, sie beaufsichtigten sie, sorgten um dieselbe, dank ihrer besonderen apostolischen Berufung. Die Diakone waren nicht die einzigen Leute, die sich um die praktischen Bedürfnisse der Gläubigen sorgten. Wenn es also vorkommen sollte, daß in irgendeiner Gemeinde der Dienst der Diakonie fehlt oder dieser Dienst zu einer geistlosen Gemeindeinstitution geworden ist, dann kann die Gemeinde nicht normal leben und funktionieren; es droht ihr eine Krise und der Zerfall, denn sie versucht, nur mit einem Flügel zu fliegen, was praktisch unmöglich ist.

Die einzige Hilfe ist dann eine wohlverstandene Buße oder eine völlige Aenderung des bisherigen Zustandes. Solche Buße muß sich in der Erweckung der Besorgnis um die Bedürftigen in der Gemeinde ausdrücken. Sie muß sich in einer vernünftigen Empfindsamkeit den gemeinschaftlichen Nöten gegenüber zeigen. Sie muß sich auch zeigen in beständigem Gedenken der Kranken, der Armen und Verlassenen und in der praktischen Abhilfe ihrer Bedürfnisse. Man sollte nicht in den extremen Gedanken verfallen, daß in spontaner Reaktion die Lösung sei. Die Reaktion von Fall zu Fall ist sehr schwierig und auf lange Sicht unpraktisch, weil ihr die Ausdauer fehlt. Vernünftige Buße oder beständige, verantwortliche Empfindsamkeit, ein zum Dienst gewecktes Herz, dieser Glaube, der durch die Liebe erfolgreich in jedem von uns wirksam wird, übertrifft unbeständige, spontane Reaktion oder verknöcherte Routine.

Am Ende seiner Hymne über die Auferstehung des Herrn, stellt der Apostel Paulus in 1. Kor. 15, 58 fest, „daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn". Hier ist nicht nur die Rede von der Arbeit der Prediger, der Evangelisten, der Lehrer oder anderer Träger von Geistesgaben der Verkündigung, von anderen Gläubigen und Vollbringern „großer Dinge", sondern „nicht vergeblich" ist auch die Arbeit derer, die für die Sauberkeit der Kirchen und Gemeindehäuser sorgen, die Bibeln verpacken und versenden, die unsere Mahlzeiten zubereitn, die Kranke pflegen, entfernt Wohnende, Alte und Einsame besuchen, die Kleidung und Geld für unser Hilfswerk sammeln, die sich um Christi willen um den Nächsten bemühen.

Nur wenn wir beide Flügel gebrauchen, die Wortverkündigung und die christliche Wohltätigkeit, führt unser Flug als Gemeinde Jesu Christi immer näher zu dem, dessen Namen wir tragen!

Erich L. Ratzlaff

Wird die Erde seine Stimme hören?

Ein Bericht über Lausanne 74.

Internationaler Kongreß für Weltevangelisation, abgehalten vom 16. — 25. Juli 1974, geschrieben von Daniel Hertzler

Es hatte seinen Anfang mit Billy Graham und schloß auch mit ihm ab. Und zwischendurch gingen alle Angemeldeten mit ihm zu einem Stadion in Lausanne, wo er an dem Abend einen „eintägigen" Feldzug durchführte. Dort waren wir Zeugen, wie mehr als 500 Menschen nach vorne gingen, der Einladung eines Mannes folgend, den sie kaum sehen konnten und der in einer Sprache sprach, die die meisten nicht verstanden. Während der übrigen Zeit sprach Lausanne 74 mit tausend Stimmen, die zu evangelischen Christen der ganzen Erdkugel gehörten. Am 23. Juli wurde berichtet, es hätten sich etwas über 4000 registriert, darunter zählte man 361 Ehepartner, 410 Vertreter der verschiedenen Nachrichtenagenturen und 280 Männer und Frauen die als Sitzanweiser dienten und auf irgendeiner anderen Weise zur Hilfeleistung bereit waren.

Ich nahm als einer der zwei mennonitischen Redakteure am Kongreß teil: Der zweite war Pierre Widmer, der Redakteur von Christ Seul. Dieses Blatt wird von den Mennoniten in Frankreich herausgegeben. Was nun folgt, ist meine persönliche Deutung des Kongresses und seiner Bedeutung, der meine Beobachtungen und Interviews mit einer beschränkten Zahl Leute zu Grunde liegen. Wie die sieben Blinden mit dem Elefanten, könnte man bestimmt auch hier verschiedene Stellen zu halten bekommen (mit den verschiedensten Voraussetzungen), und daraus würde eine Vielfalt von Berichten entstehen.

Zum größten Teil harmonierten die Stimmen des Kongresses, obzwar sie jeden Kontinent und jede Nation vertraten. Es war anregend, in einer Versammlung von Tausenden gegenwärtig zu sein, die durch eine gemeinsame Liebe zu Jesus Christus vereint waren, und durch ein gemeinsames Anliegen, „zu verkündigen das Evangelium den Armen" (Luk. 4, 18), und die auch durch einen gemeinsamen „Slogan" vereint waren, der vorne im Versammlungsraum in sechs Sprachen hing: „Lasset die Erde seine Stimme hören!"

Es waren nicht nur Missionare zugegen, sondern auch Nationalleiter aus dem Nagaland in Nordindien, aus Neu Guinea, Japan, Korea, Hong Kong, Nigeria und Kenia, um nur einige aufzuzählen. Ein Förderer bestätigte, daß „wenn sonst nichts während des Kongresses geschieht, außer daß Menschen der ganzen Welt zusammenkommen, dann hat das schon seinen Wert". Aber bestimmt war es mehr als nur das.

Obzwar die Kongreßstimmen harmonierten, waren sie nicht immer einstimmig. Wäre es ein Chor gewesen, hätte es zwei-, drei- und vierstimmig geklungen, und manchmal auch im Kontrapunkt. Gelegentlich gab es einen Mißklang.

Themen und Gegenthemen. Als der Kongreß sich entwickelte, schienen folgende Themen und Gegenthemen hervorzutreten: 1) Die Betonung auf die Missionierung der noch unerreichten 2 700 Millionen Menschen, gegen eine Besorgnis um die Klarheit des Evangeliums und um die Aufrichtigkeit der Antwort; 2) Eine Betonung der beruflichen Missionare über kulturelle Grenzen hinweg, gegen eine Besorgnis um die Initiative der Lokalgemeinde; 3) Das Werk der Gemeinde, wie es von den Geistlichen ausgeführt wird, gegen die größtmögliche Verwertung der Bemühungen der Laien. Diese drei Fragen standen in einer Wechselbeziehung, und jede Frage schien die andere zu betreffen.

Es herrschte eine evangelistische Betriebsstimmung versinnbildlicht in einer Komputeruhr von World Vision. Diese Uhr wurde am Schluß der ersten Sitzung offiziell in Gang gesetzt, und tickte dann Tag und Nacht weiter, indem sie den unbarmherzigen Zuwachs der Weltbevölkerung, die schon 2/3 nichtchristlich ist, ausrechnete. Dieses Gehetze kam auch durch das „Unreached Peoples Directory" (Verzeichnis der unerreichten Völker), welches den Teilnehmern zur Verfügung stand, zum Ausdruck. In diesem Verzeichnis wurde alles nach Gruppe, Land, Sprache, Religion, Gruppenart, Bevölkerung und Stellungnahme zum Christentum eingeordnet.

Andererseits hielten es eine Anzahl Redner für notwendig, die ebenso wichtige Besorgnis zu unterstreichen, das Evangelium sollte klar gebracht werden, damit die Zuhörer die Ge-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $8.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz richte man an:

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
R2L 1L4

Second class mail registration number — 1197

meinde nicht als einen gesellschaftlichen Klub oder eine populäre Bewegung betrachten. Rene Padilla (Lateinamerika) unterstützte das Anliegen von John R. Mott, noch in dieser Generation einer jeden Person das Evangelium erreichbar zu machen. Aber Padilla fügte hinzu: „Qualität ist genau so wichtig wie Quantität, wenn nicht noch mehr . . . . Die eigentliche Frage in Bezug auf das Wachstum der Kirche ist nicht eine erfolgreiche Zahlensteigerung — dieses ist Erfolg nach dem Maßstab der Welt — sondern es ist Treue zum Gebet und zur Arbeit anleiten wird, damit sich mehr Menschen bekehren."

John R. W. Stott aus England bemerkte: „Bekehrung ist nicht das Ende . . . Darauf sollte ein Leben der Jüngerschaft folgen, ein Wachstum zur christlichen Reife, eine Mitgliedschaft in der Gemeinde (siehe Apg. 2, 46 und 47) und ein sich Beteiligen an der Welt."

Michael Green, auch ein Engländer, behauptete, „unser Lebensstil, unsere Haltungen, unser Sorgen um die Kranken und Leidenden, um die Benachteiligten und Hungernden, ist entweder eine Bestätigung oder eine Verleugnung der Heilsbotschaft, die wir predigen . . . Vergeßt nicht, die Gemeinde ist das Symbol von Gottes Reich in unserer Welt. Dieses Zeichen besteht nicht nur aus der Körperschaft der Personen, die darüber sprechen."

Daß Bekehrung einen Wechsel bedeutet, und daß er geschieht, wurde von Zeit zu Zeit während des Kongresses auf weniger formelle Weise bezeugt. Ein Pastor aus dem Nagaland in Nordindien erzählte von Kopfjägern, die nach ihrer Bekehrung zu lieben begannen, anstatt zu töten. Ein Australier berichtet von einer Gegend in West Irian, wo früher Gewalttätigkeiten regierten. Dort hatte er nun einer Versammlung beigewohnt, wo 400 Christen erster Generation zusammengekommen waren. Diese Christen unterstützen jetzt 40 Missionare in den Nachbartälern, die noch unter der Herrschaft von Gewalt und Unrecht stehen.

Und Corrie Ten Boom (Holland) erzählte von einer Begegnung mit einer Frau in Deutschland, die ihr nicht in die Augen schauen wollte. „Plötzlich erkannte ich in ihr die Krankenschwester, die so grausam zu meiner Schwester gewesen war, als wir beide in einem deutschen Konzentrationslager waren und meine Schwester im Sterben lag. In mir begann der Haß aufzusteigen, aber dann nahm ich das Versprechen in Römer 5, 5 in Anspruch . . . Ich ging zu der Frau hin, und Gott schenkte mir Liebe für sie und konnte mich gebrauchen, daß sie sich völlig dem Herrn hingab."

Die Frage der „ausländischen" Missionare, d.h. über kulturelle Grenzen hinweg, war etwas komplizierter. Ralph Winter, Professor an der „School of World Mission" am Fuller Seminary in Pasdena, California, trat dieser Frage auf theoretischem Boden entgegen. Er teilte die Welt in Klassen von Christen und Nichtchristen, und jede Gruppe erwartet eine Erwiderung einer anderen Art. Er berechnete, daß 200 Millionen der Weltbevölkerung geistliche Pflege bedürfen, während 979 Millionen Erneuerung bedürfen. Weitere 336 Millionen gebrauchen einfache Evangelisation, wie es ein Nachbar zum anderen in seinem eigenen Kreise tun kann. Dagegen, behauptete Winter, sind 2 387 Millionen Menschen außer Reichweite von nahen Nachbarn und können das Evangelium nur dann hören, wenn Missionare kulturelle Grenzen überschreiten.

Es schien ein etwas merkwürdiger Wechsel in seinem Gedankengang zu sein, aber Winter betonte dann, daß Gemeinden in anderen Kulturen und vielleicht sogar auch in anderen Klassen die Möglichkeit haben sollten, sich getrennt zu entwickeln. Er sagte, Eingliederung ist eine amerikanische Laune, „wo man fast automatisch annimmt, daß jedermann Englisch sprechen und sich der herrschenden Kultur anpassen wird . . . Nachdem ich jahrelang mit dieser Frage gerungen habe, bin ich jetzt gar nicht weniger besorgt als ich früher war, in Bezug auf die Einheit und Gemeinschaft der Christen über alle ethnischen und kulturellen Grenzen hinweg, aber ich erkenne jetzt, daß eine christliche Einheitlichkeit nicht gesund sein kann, wenn sie die christliche Freiheit verletzt."

In einer formellen Antwort auf Winters Aussagen, bestätigte David Cho (Korea) seine Betonung auf ausländische, „überkulturelle" Missionare. (Ich glaube, jemand anderer sagte während des Kongresses, die asiatischen Gemeinden hätten ihr Ziel auf 10 000 ausländische Missionare gesetzt.) Aber Jakob Loewen, der aus der MB-Gemeinde stammt und als Anthropologe in Sambia dient, war etwas unruhig darüber, Er glaubt vielmehr, daß Gott die Menschen in einer verhältnismäßigen engen Beziehung zu einander gestellt hat, und deshalb ist eine starke Betonung auf berufliche Evangelisation nicht der rechte Weg. Zum Beispiel, sagt er, helfen 100 000 Chinesen in Ostafrika beim Bau einer Bahnlinie. Hier haben afrikanische Christen die Möglichkeit, Mission zu treiben, ohne daß sie ihr Land zu verlassen brauchen.

Andere hatten ihre Bedenken über Winters Betonung, daß Gemeinden sich innerhalb ihrer kulturellen Grenzen entwickeln sollten, anstatt darüber hinaus. Sie fürchteten nämlich, daß dieses die sündhaften Trennungen der Menschheit nur fortbestehen lassen würden. In der Tat, Konferenzteilnehmer von Südafrika kämpften mit dem Problem, wie sie die tragischen Scheidewände abbrechen könnten, die durch die Landespolitik der Rassentrennung aufgebaut worden sind.

John Gatu, Generalsekretär der Presbyterianischen Kirche in Ostafrika, erhob eine damit verbundene Frage, die als die „Moratoriumsfrage" bezeichnet wird. Vor einigen Jahren hatte Gatu zu einem 5-jährigen Aufschub in der Aussendung ausländischer Missionare nach Kenia angespornt, um den Lokalgemeinden die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu entwickeln. In Lausanne hielten Gatu und eine Anzahl seiner afrikanischen Mitarbeiter eine Pressekonferenz, wo diese Frage näher besprochen wurde.

(Fortsetzung folgt)

Leben auf der Brücke

Der russische Schriftsteller Viktor Nekrasow schreibt am 5. März 1974 in Moskau: „Vor einigen Tagen nahm ich von Wladimir Maximow, einem guten Schriftsteller und Menschen mit schwerem Schicksal, Abschied . . ." Dann zählt er noch mehrere bedeutende Freunde auf, auch Solshenizyn.

„Die Freunde fahren fort. Und ich rate ihnen nicht davon ab, obgleich ich weiß, daß jeder von ihnen seinen eigenen Grund für einen so entscheidenden, ja, sogar einen so tragischen Schritt hat. Rate nicht davon ab, obwohl jeder der weggefahrenen Freunde ein Stück abgezwacktes Herz bedeutet. Und nicht nur vom eigenen Herzen, sondern auch vom Herzen Rußlands. Ich rate nicht ab, aber wische mir die Tränen ab und denke nach, werde sehr nachdenklich . . . Wem nützt das? Dem Land? Dem Staat? Dem Volk? Werfen wir nicht allzu großzügig mit Leuten um uns, auf die wir stolz sein müßten? . . ."

Die Welt wird zur Brücke

Um Gottes Liebe zur Welt zu bezeugen, tun die Christen das Beste für das Land, in dem sie leben. Je mehr sich jedoch eine Regierung von Gott lossagt, desto weniger Lebensraum gewährt sie denjenigen Bürgern, die „Gott über alles fürchten, lieben und vertrauen". Christen in der Sowjetunion bekommen immer wieder zu hören und zu spüren, daß „sowjetischer Boden und sowjetisches Brot zu schade für sie" sind. Sie verlieren ihre Existenzgrundlagen. So wird ihnen die Welt immer mehr zur Brücke, an deren Ende Jesus sie erwartet. Ihr „Bürgerrecht im Himmel" ist ihr echter Trost.

Rückkehr in die Heimat

Wir wundern uns nicht, wenn viele der 2 Millionen Deutschen in der Sowjetunion nach Jahrzehnten ertragener Schmach, Entbehrungen und Haß — wenn es ihnen jetzt auch viel besser geht — sich in ihre Heimat zurücksehnen, in das Land ihrer Väter. Lange nicht allen wird dieser Wunsch erfüllt. Anscheinend wollen die Sowjetbehörden diejenigen besondres schnell loswerden, die dort durch ihre missionarische Aktivität aufgefallen sind. So durften einige leitende Männer nichtregistrierter Gemeinden in die Bundesrepublik ausreisen. Unter ihnen David D. Klassen, von dem wir erst in der Februar-Nummer einen Brief aus Rußland veröffentlichten.

Wie treffen diese Aussiedler ihre „Heimat" an? Die Bundesbürger sind reich geworden, auch die Christen. Sie gehen mit der Zeit und mit der Mode. Zeit und Liebe zum Nächsten sind rar geworden, in den landeskirchlichen wie in den freikirchlichen Gemeinden. Die Kluft zwischen dem Lebensstil der einheimischen Christen und dem Gemeinschaftsbewußtsein der Aussiedler scheint kaum überbrückbar zu sein. Dazu kommt, daß viele Aussiedler meinen, an ihren herkömmlichen Sitten und Formen als unaufgebbaren Bestandteil ihres Glaubens festhalten zu müssen. Sie fühlen sich fremd in ihrer neuen Umgebung, in ihrer „Heimat".

Wir müssen einander annehmen

Um Jesu willen müssen einheimische Christen und Aussiedler einander annehmen. Wir können viel voneinander lernen. Wir lernen von den Christen im Osten, daß wir auf dieser Erde keine Reichtümer und Ehren zu sammeln haben, weil unser Leben einer Brücke gleicht. Wir lernen, daß Not und Leid die zuversichtliche Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn und die Freude auf das ewige Leben bestärken.

Die Christen aus dem Osten können erkennen, wie Gott durch die vielfältigen missionarischen Möglichkeiten und Aktionen hindurch in unserer westlichen Welt wirkt und seine Gemeinde baut.

Gottes Gebot der Stunde für uns scheint mir dies zu sein: Daß wir Christen, Aussiedler wie „Einheimische", gemeinsam unsere Mitchristen im Osten unterstützen. Voraussetzung dafür ist, daß wir einander echt annehmen, daß wir Buße tun über unsere ungeistliche Art und Jesu Art anzunehmen bereit sind. Das macht uns stark.

Die gespaltene Bruderschaft der Evangeliumschristen — Baptisten in Rußland ist eine große Not für die Gemeinde Jesu und eine Belastung für ihr Zeugnis vor der Welt. Werden die Aussiedler aus den registrierten und nichtregistrierten Gemeinden sich hier im Westen die Bruderhand reichen? Hier lastet auf ihnen ja nicht der Druck der atheistischen Regierung, der zur Spaltung wesentlich beigetragen hatte. Aus diesem Einswerden in Jesus wird eine große Kraft für die Einheit der Christen im Osten erwachsen und ein starkes Zeugnis für die Umwelt.

Bernd Dyck

Aus „Dein Reich komme."

Schließen Sie sich unserer

JANZ-TEAM-TOUR

nach ISRAEL und der SCHWEIZ an

CONGRESS IN JERUSALEM

28. Februar bis 21. März 1975

Unsere farbige Broschüre erzählt den Rest . . .

Schreiben Sie heute danach!

Menno Travel Service

851 Henderson Hwy.
Winnipeg R2K 2L4

Name .....

Adresse .....

.....

Zahl der Broschüren .....

Deutsch ..... Englisch .....

Nachrichten

— In der Elmwood-MB-Kirche, Winnipeg, feierten Geschwister John und Mary Regehr am Freitag, dem 20. September, ihre Silberhochzeit. Pastor Eugene Gerbrandt leitete die Feier, und der Bruder des Jubilars, Walter Regehr, hielt die Festrede. Ein ausgewählter Chor unter der Leitung des Sohnes Rene Regehr umrahmte die Feier mit treffend gewählten Liedern. Anschließend wurden die Gäste im Erdgeschoß der Kirche mit einem Mahl bewirtet. Das folgende Programm brachte verschiedene Darbietungen von Gliedern und Freunden der Familie. Dr. John Regehr unterrichtet auch weiterhin am MBBC, dessen Leitung er vorübergehend übernahm.

— Am Donnerstag, dem 19. September, wurde Schwester Franz Friesen, Morden, Man., vom Herrn in die obere Heimat abberufen. Die Beerdigung fand am Montag, dem 23. September, von der MB-Kirche in Morden aus statt. Schwester Friesen, die Gattin des Predigers F. H. Friesen, war schon längere Zeit leidend und sehnte sich danach, aufgelöst zu werden.

— Die Deutsche Evangelische Allianz, Winnipeg, bestehend aus Mennoniten-Brüdergemeinden, Baptisten- und Pfingstgemeinden, veranstaltet in der Zeit vom 20. bis 27. Oktober einen Feldzug für Christus in Winnipeg. Es spricht und singt das Janz-Team. Die Versammlungen finden in der Portage-Ave.-MB-Kirche, Ecke Portage und Raglan, statt. Am Sonntag, dem 20. Oktober, beginnt der Feldzug mit einer Nachmittagsversammlung um 3 Uhr. An den Wochentagen beginnen die Versammlungen um 7.45 Uhr. Die Schlußversammlung findet am Sonntag, dem 27. Oktober, 3 Uhr nachmittags statt. Zwei spezielle Jugendversammlungen in englischer Sprache sind für die Sonntagabende geplant, und zwar am 20. Oktober, 7 Uhr, in der Nord-Kildonan-MB-Kirche und am 27. Oktober, ebenfalls 7 Uhr, in der Portage-Ave.-MB-Kirche. Der große Feldzugchor wirkt in den deutschen Versammlungen mit.

— Das Bethany Bible Institute, Hepburn, Sask., beginnt das 48. Unterrichtsjahr im Oktober. Man erwartet eine Schülerzahl von etwa 180 Studenten. Vertiefungsversammlungen mit Henry Unrau, Pastor der Lethbridge-MB-Gemeinde, finden vom 7. bis 10. Oktober statt. Die offizielle Eröffnung der Schule ist für Sonntag, den 20. Oktober, geplant, mit Br. Otto Braun, Waldheim, Sask., als Redner.

— Eine "New Life" Janz Team Crusade fand in der Zeit vom 22. bis 29. September in dem Trinity Western College, Langley, B.C., statt.

— Unter großer Beteiligung fand am 15. September abends die feierliche Eröffnung des MEI in Clearbrook, B.C., statt. Dr. J. A. Toews hielt die Festansprache. Die Schule hat 430 Studenten, davon 210 männliche und 220 weibliche, die sich wie folgt auf die einzelnen Grade verteilen: 98 in Gr. 8, 105 in Gr. 9, 87 in Gr. 10, 65 in Gr. 11 und 75 in Gr. 12. Die acht im Schulverein vertretenen Gemeinden stellen 246 Studenten, andere MB- und Mennonitengemeinden 128 und aus anderen Denominationen kommen 56 Studenten. Die Schule hat 17 vollzeitige und zwei teilzeitige Lehrkräfte. Br. H. Friesen ist Direktor der Schule und Br. H. Klassen Hauptlehrer im Junior Department.

— Der Redakteur der Mennonitischen Rundschau, Br. Erich L. Ratzlaff, wird im Oktober im Interesse des Blattes und im Auftrag der Publikationsbehörde die Gemeinden in B.C. besuchen. In Vancouver spricht er am Sonntag, dem 13. Oktober im Vormittagsgottesdienst in der Cullodon-MB-Kirche. Am Dienstag, dem 15. Oktober, wird er abends in der MB-Kirche zu Yarrow und am Mittwochabend, dem 16. Oktober, in der MB-Kirche zu Clearbrook sprechen. Alle Leser und Freunde der Mennonitischen Rundschau, auch aus den benachbarten Gemeinden, sind zu diesen Versammlungen herzlich eingeladen.

ST. CATHARINES, ONT.
Beim
Kauf oder Verkauf
Ihres Eigenheimes wenden Sie sich um
gewissenhafte
Beratung
an John Klippenstein
Spricht Hochdeutsch u. Plattdeutsch. Eine gute Auswahl von Häusern in allen Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.
JOHN KLIPPENSTEIN
REAL ESTATE

R. E. C. Schallplatten bieten . . .
Zwei neue Schallplatten
MENNONITE CENTENNIAL HYMN SING

GELOBT SEI GOTT — MC-174-G (German)

Weißt du wieviel Sternlein stehen
Großer Gott wir loben Dich
Wer pflanzte die Blumen
Lobt Gott ihr Christen alle gleich
In finstrer Gruft Er lag
Wir wollen alle fröhlich sein
Singt alle mit

Wir weilen bei dem Lebenswasser
Wehrlos und verlassen
Befiehl Du deine Wege
O mein Jesu Du bist's wert
Bald ja bald
Wachet auf, ruft uns die Stimme
Nun danket alle Gott

PRAISE GOD — MC-274-E (English)

Praise to the Lord
Come, Let Us All Unite to Sing
To God be the Glory
O Power of Love
The Lord is My Shepherd
Come, Thou Almighty King
Holy is the Lord Thy God
Now Thank We All Our God

Allelujah
A Mighty Fortress is Our God
Once to Every Man and Nation
Faith of Our Fathers
O God Our Help in Ages Past
We Praise Thee, O God
Gospel of Love
Praise God

$5.95 jede ODER kaufen Sie beide, den Satz für NUR $10.00
REDEKOP ELECTRIC CO. LTD.
966 Portage Avenue, Winnipeg R3G 0R3 Tel.: 775-4481

50jähriges Ehejubiläum

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Händen: Drei von den Töchtern Home Economiclehrer (Haushaltungslehrer) die andern alle tüchtig im Kochen (auch Lehrer in andern Fächern). Nach all den schönen Mahlzeiten hatte man nur eins zu bedauern: Man hatte am Gwicht zugenommen.

Und nun der Festsonntag:

Die Kinder hatten im Stillen das Programm vorbereitet und eingeübt. Der älteste Sohn Nick, Professor der Georgia Universität, hatte die Leitung. Es wurden mehrere Musikstükke auf Piano und Violine von Enkelkindern vorgetragen. Dann hieß der Leiter des Festes die Versammlung willkommen und forderte unsern neuen Pastor, Lloyd Pankratz zum Gebet auf. Darauf folgte das gewünschte Solo von Sohn Nick: „Wie groß bist du." Er sang es in beiden Sprachen, Deutsch und Englisch. Man merkte es, wie es ihm schwer wurde, seine Gefühle zu beherrschen.

Nun folgten 2 Lieder von den Enkelkindern: „Trompeten Gottes" und „Ich bin in seiner Hand." (I am in his Hand). Dieses Lied hatte Tochter Mary für diese besondere Begebenheit verfaßt. Sie begleitete es auf dem Piano, während die Enkelkinder recht herzhaft sangen.

Tochter Helen hatte für diese Gelegenheit eine kurzgefaßte Lebensgeschichte der Familie geschrieben, die von Sohn Abe vorgelesen wurde. Die Geschichte beginnt in der Krim, führt anno 1929 nach Moskau, von dort zum Flüchtlingslager in Deutschland, für 6 Monate zur Schweiz und zuletzt nach Amerika. Sie erwähnt, wie Vater in Moskau als Prediger ins Gefängnis gesteckt wurde, wie dann Sohn Nick mit seiner Tante Mariechen zurück zur Krim geschleppt wurde. Nick war damals in Moskau 3½ Jahre alt.

Während der großen Not in Moskau, hatte Br. Abram Siemens in Chicago eine spezielle Gebetsstunde veranstaltet, wo um die Rettung seines gefangenen Bruders Nicolai in Moskau, gebetet wurde. Es stellt sich später heraus, daß gerade um diese Stunde die Befreiung gekommen war.

In dem Familienbericht wurde auch erwähnt, daß alle 7 Kinder ihre Ausbildung in der Universität in Seattle (U.W.) erhalten hatten, so auch über ihre gegenwärtigen Anstellungen in Schulen und andern verantwortlichen Posten.

Nun wurde das Lied: „Gott ist die Liebe," von der ganzen Familie gesungen. Es wurde begleitet von Tochter Ruth mit der Gitarre und Vater Siemens mit der Mandoline. Es war viel Abwechselung in diesem Gesang: In einem Vers sangen einzelne Stimmen Deutsch, dann wieder andere Englisch, aber im Chor fielen alle Stimmen in Englisch ein: Drum sag ich's nocheinmal, Gott ist die Liebe . . . Ein Prediger-Bruder sagte, daß ihn der Gesang zu Tränen gerührt hätte.

Es folgte nun die Verlesung des Gedichtes von Br. Abram Siemens, für diese Gelegenheit verfaßt, vorgelesen von Tochter Helens Mann, G. Garner. Darauf wurde dem Jubilar das Wort gegeben. Er sprach über Klagelieder 3, 22—24. „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind . . ." Diese Worte sprach der Prophet auf den Trümmern Jerusalems. Die Stadt zerstört, die meisten Israeliten in die Babylonische Gefangenschaft verschleppt, um ihn her die Leichen der im Krieg Gefallenen, er selbst aber wie ein Brand aus dem Feuer gerettet und übergeblieben.

Wie sehr paßt das zu unsern Erlebnissen in Rußland. Nahe Verwandten und Freunde kamen ums Leben, wurden verschleppt, verbannt und umgebracht. Wir aber wurden wie ein Brand aus dem Feuer gerettet. Das verdanken wir der Güte Gottes, daß es mit uns nicht gar aus ist. Wir sind von Herzen dankbar, daß wir hier in Amerika ein Heim für uns und unsere Kinder gefunden haben. So sind wir auch dankbar für die viele Liebe, die uns unsere Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder erweisen. Immer wieder planen sie etwas, womit sie uns überraschen und erfreuen können. Im Blick auf die Zukunft sagen wir: Wir wissen nicht, was die Zukunft für uns enthält, wohl aber wissen wir, wer unsere Zukunft in seinen Händen hält. Daher ist unsere Losung im 24. Vers von Klagel. 3: „Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen."

Der Redner richtete nach dem englischen Wort nun noch einige Worte in Deutsch an die Versammlung, wie auch ein russisches Wort an anwesende russische Freunde.

Nun trat Sohn Nick auf und sagte: „Vor 50 Jahren haben unsere Eltern ihre goldenen Ringe vor der Hochzeit geopfert, um ihre Bibellehrer aus dem Gefängnis loszukaufen. Nun geben wir ihnen diese neuen goldenen Ringe . . . als Anerkennung für ihre Liebe und Arbeit . . ." Es blieb kaum ein Auge trocken in der Versammlung. Als dann Pastor Pankratz zum Schluß betete, sagte er: „Wir haben uns mit der Familie Siemens mitgefreut und gaben unsern Tränen freien Lauf."

Alle wurden nun zum Mahl im untern Saal geladen, wofür die Familie Siemens gesorgt hatte und welches vom Nähverein in schöner Ordnung verabreicht wurde.

Die Familie Siemens.

Ein zweiter Termin in Zaire

Wenn alles planmäßig ging, dann traten Geschwister Peter J. Kroeker mit zwei Kindern, Mark und Naemi am 31. August ihre Rückreise nach Zaire an. Sie sind Glieder der MB-Gemeinde zu Winkler. Außer den oben genannten Kindern, haben sie noch vier Kinder — Leni ist die letzten drei Jahre in Terrace, B.C. im christlichen Dienst gewesen. James ist zur Zeit in Winnipeg. Peter Nels gedenkt im nächsten Jahr eine Bibelschule in Deutschland zu besuchen. Delbert Epps (die verheiratete Tochter Lucy) und Kind sind in der Mission in Japan.

Am 25. August machten sie abends Mitteilungen in ihrer Heimatgemeinde Winkler. Es sind noch 7 MB-Gemeinden, mit denen sie verbunden sind und stets in Kontakt bleiben.

Zur Wortbetrachtung las Br. Kroeker, Lukas 10, 25—37. Da finden wir das Gleichnis von dem barmherzigen Samariter. Er unterstrich 5 Punkte, die wir von dem Samariter lernen können. 1. Es **jammerte** ihn. Dieses lesen wir auch von Jesus, also folgte er Jesu Vorbild. 2. Er gab **medizinische Hilfe,** denn es heißt, er goß drein Öl und Wein, vielleicht als Desinfektionsmittel. 3. Er besorgte **Transport** — nämlich, er hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge. 4. Er gab **persönliche Hilfe,** indem es sagte, „Er pflegte sein." 5. Er gab aber auch **finanzielle Hilfe,** als er zwei Groschen herauszog und sie dem Wirt gab. Er war willig, noch mehr zu tun, wenn dies nicht zureichte. Er zeigte uns den wahren Missionssinn und wie er sich in Zaire auswirken sollte. Die große Frage an uns ist „Jammert es uns um die in Zaire?" Sind wir willig, medizinische Hilfe, Transport, persönliche finanzielle Hilfe zu geben?

Br. Kroeker steht einem Protestantischen Feldbau-Programm in Zaire vor. Sie haben ihre Wirtschaft 20 Meilen außerhalb der Großstadt. Er erwähnte Viehzucht. Die Eingeborenen müssen lernen, daß Vieh manchmal Salz braucht; vielleicht hat das Vieh „ticks" (Läuse) und muß gespritzt werden.

Frauen sind die Lastenträger — alles auf dem Kopf. Sie haben jetzt 2 Paar Ochsen, und diese sollen als Zugkraft gebraucht werden.

Anhand von Lichtbildern machte Br. Kroeker viele Erklärungen. Zuletzt wandte er 1. Kor. 13, 3 auf sich selbst an, „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze".

Erfrischungen wurden im Kellerraum dargereicht und es bot sich die Gelegenheit, Geschwister Kroeker für ihren zweiten Termin in dieser Arbeit Gottes Segen zu wünschen.

Frau J. J. Janzen,
No. 10, Plum Coulee, Manitoba
R0G 1R0

Brasilianische Waisenanstalt züchtet Kaninchen

Die Waisenanstalt für Mädchen in Vale do Senhor in Recife, Brasilien, befaßt sich mit einem erfolgreichen Kaninchenzuchtprogramm. „Ich glaube, daß es sich für alle Beteiligten als wertvolle Lernerfahrung herausstellen wird," sagt Henry Schmidt, Mitarbeiter des Mennonitischen Zentralkomitees von Winnipeg, Manitoba, der beim Projekt hilft. Noch wichtiger ist die Tatsache, daß dies Unternehmen sich als wirtschaftlich herausstellt und der Waisenanstalt dadurch wenigstens einige Mittel zufließen.

Das Waisenhaus hat 31 Mädchen im Alter von viereinhalb bis 14 Jahren in der Obhut und im Budget sind etwa $50 pro Woche für Ernährung vorgesehen. „Vielleicht wird das Kaninchenprojekt Geld zur Ergänzung des Ernährungsplans für die Waisenanstalt abwerfen," meint Martin Penner, ein anderer MCC-Arbeiter in Brasilien.

Das Kaninchenprogramm wurde von Benedito Anselmo de Barros vorgeschlagen, dem Leiter der Waisenanstalt, und Schmidt arbeitete bei der Planung und Durchführung des Programms mit ihm zusammen.

Das Presbyterianische Direktorium der Waisenanstalt billigte das Unternehmen und Diaconia, der brasilianische Sozialdienstzweig des World Church Service, stellte die Mittel zur Verfügung. Benedito und Schmidt bauten die nötigen Einrichtungen selbst und kauften dann im November 1973 12 weibliche und zwei männliche Kaninchen.

Anfang dieses Jahres wurden elf erwachsene weibliche Tiere und 49 junge Kaninchen von einem lokalen Kaninchenzüchter gekauft, der seine Zucht verkaufte, da er wegzog.

Die Kaninchenzucht besteht gegenwärtig aus 27 Weibchen im tragfähigen Alter, zwei Männchen und einer Anzahl junger Würfe. Das Fleisch und die Felle sind bisher an Privatpersonen verkauft worden, aber die schnelle Vermehrung der Kaninchen bedeutet, daß das Angebot bald die Nachfrage übertreffen wird und daß mehr Absatzmöglichkeiten gesucht werden. Schmidt hofft, daß die Mädchen von der Waisenanstalt es lernen werden, die Felle weiterzuverarbeiten.

Das Füttern, Tränken und die allgemeine tägliche Betreuung der Kaninchen wird von zwei Mädchen vom Waisenhaus durchgeführt. Benedito koordiniert Säuberung, Desinfektion, Impfung, Fortpflanzung und Behandlung gegen Krankheiten.

Die Kaninchen sind unter einem offenen Schuppen in Käfigen untergebracht, die aus Holz und Maschendraht angefertigt sind. Sie werden mit gekauftem Futter sowie mit Elefantengras gefüttert, das um die Waisenanstalt herum wächst.

„Es gibt viele Dinge, die wir bereits gelernt haben, und Dinge, die wir noch lernen," sagt Schmidt. „Z. B. hatten wir am Anfang geplant, Pappkartons als Nester für die Jungen zu verwenden. Die Weibchen knabberten an der Pappe und die Jungen fielen heraus. Wir tauschten eilends die Nestkartons um und jetzt sind sie alle aus Holz angefertigt."

Schmidt sagt, er sei der Ansicht, daß sich das Kaninchenunternehmen gut ausnehme in Anbetracht dessen, daß dies eine neue Erfahrung für ihn, Benedito und besonders für die Mädchen ist.

Umsiedlerliste der IMO

Liste XXVI

1172. Driediger, Jakob, 26. Juli 1927, Alexanderwohl/Sap. 1173. Driediger, Natalia/Klassen, 8. Oktober 1924, Gnadental/Dnep. 1174. Driediger, Anna, 25. März 1965, Aktjlibinsk/Kasachs.

Eingetroffen am 28. August 1974 aus Rakwere, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 23, III.

1175. Driediger, Johann, 30. September 1930, Tiege/Ukraina. 1176. Driediger, Hilda/Reimer, 23. August 1932, Tiege, Ukraina. 1177. Driediger, Helene, 26. Dezember 1955, Kumja/Marisk. 1178. Driediger, Bernhard, 1. Januar 1957, Tagashova/Marisk. 1179. Driediger, Willy, 2. August 1967, Alma Ata/Kasachstan. 1180. Reimer, Maria/Görtzen, 21. September 1911, Tiege, Ukr.

Eingetroffen am 27. August 1974 aus Waraw, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 40, III.

1181. Dück, Aron, 30. November 1934, Wasserrich/Omsk. 1182. Dück, Maria/Hübert, 9. Juni 1936, Alexanderkron/Omsk. 1183. Dück, Jakob, 30. August 1960, Barnaul/Altaj. 1184. Dück, Lydia, 25. Januar 1962, Barnaul, Altaj. 1185. Dück, Helena, 4. August 1963, Barnaul, Altaj. 1186. Dück, Andreas, 7. Dezember 1964, Barnaul/Altaj. 1187. Dück, Aron, 7. Oktober, 1967. Barnaul/Altaj.

Eingetroffen am 21. August 1974 aus Barnaul, Altaj. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 11, I.

1188. Dück, Maria/Warkentin, 25. April 1913, Petrofka/Omsk.

Eingetroffen am 21. August aus Barnaul/Altaj. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 16, I.

1189. Dyck, Heinrich, 8. April 1938, Neu-Halbstadt/Nik. 1190. Dyck, Hedwig/Flaming, 5. Oktober 1943, Logavka/Ukr. 1191. Dyck, Heinrich, 20. Mai 1965, Orsk/Orenburg. 1192. Dyck, Anna, 18. Februar 1968, Orsk/Orenburg. 1193. Dyck, Helene/Dyck, 30. März 1916, Neu-Halbstadt/Nik.

Eingetroffen am 14. August 1974 aus Paide, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 10, III.

1194. Epp, Hans, 3. Juni 1943, Chortitza/Sapor. 1195. Epp, Helene/Born, 7. August 1938, Mirowka/Nikolajeka.

Eingetroffen am 25. August 1974 aus Keweöle, Estland. Adresse: 475, Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 11, I.

1196. Ens, Wilhelm, 26. November 1941, Neu-Schönsee/Ukr. 1197. Ens, Olga/Janz, 1. November 1947, Novapakrowka/Kirg. 1198. Ens, Wilhelm, 17. September 1966, Kant/Kirgisien. 1199. Ens, Heinrich, 28. Oktober 1969, Rakwere/Estland. 1200. Ens, Helene, 27. Mai 1974, Rakwere/Estland. 1201. Ens, Helene/Plett, 9. März 1918, Neu-Schönsee/Ukr.

Eingetroffen am 27. August 1974 aus Rakwere/Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 24, IV.

1202. Fast, Johann, 8. August 1931, Alexanderfeld/Nikolajew. 1203. Fast, Helene/Tomm, 3. August 1929, Lenintal/Nik. 1204. Fast, Helga, 31. Juli 1952, Machinski/Kirowski. 1205. Fast, Anna, 20. Juni 1957, Kirow/Kirowski. 1206. Fast, Helene, 21. Juni 1961, Politodel/Alma Ata.

Eingetroffen am 14. August 1974 aus Walga, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 121, IIc.

1207. Fröse, Jakob, 19. April 1940, Saratov/Wolga. 1208. Fröse, Maria/Harder, 16. März 1940, Newyork/Donezkeja. 1209. Fröse, Elisabeth, 30. Dezember 1966, Nowo Pawlowka/Frunse. 1210. Fröse, Gerhard, 27. Juli 1968, Nowo Pawlowka/Frunse. 1211. Fröse, Edward, 12. März 1970, Poss. Tallin, Estland. 1212. Fröse, David, 29. September 1971, Rakwere, Estland.

Eingetroffen am 14. August 1974 aus Rakwere, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 102, III b.

1213. Görzen, David, 25. September 1908, Gnadenheim/Sapor. 1214. Görzen, Maria/Dück, 16. Oktober 1913, Gnadenheim/Sapor.

Eingetroffen am 16. August 1974 aus Karabulak. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 71, III.

1215. Günther, Franz, 24. Mai 1932, Schönberg/Sapor. 1216. Günther, Anna/Dyck, 22. Mai 1936, Neu-Halbstadt/Nik. 1217. Günther, Heinrich, 11. April 1958, Derjatine/Wolga. 1218. Günther, Katharina, 21. Dezember 1959, Aktjubinsk/Kasachstan. 1219. Günther, Helene, 11. Dezember 1963, Aktjubinsk/Kasachstan.

Eingetroffen am 14. August 1974 aus Paide, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 10, III.

1220. Harder, Maria/Thiessen, 17. Juli 1919, Medendorf/Donezkaja.

Eingetroffen am 14. August 1974 aus Rakwere, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 102, III b.

1221. Hübner, Justine/Hooge, 28. August 1899, Friedensfeld/Nik. 1222. Hübner, Helene, 20. September 1925, Friedensfeld/Nik.

Eingetroffen am 14. August 1974 aus Rakwere, Estland. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 79, IV.

1223. Kasdorf, Katharina, 26. März 1895, Burwalde. 1224. Kasdorf, Elisabeth, 23. März 1932, Burwalde. 1225. Kasdorf, Anganetha, 15. September 1928, Burwalde.

Eingetroffen am 14. November 1972 aus Kurgan. Adresse: 3167 Burgdorf, Berliner Ring 31.

1226. Klassen, Anna, 11. Januar 1929, Burwalde. 1227. Dyck, Jakob, 21. September 1953, Kujbishew. 1228. Dyck, Lilly, 23. August 1961, Kurgan.

Eingetroffen am 23. August 1971 aus Knogau, Tadschikisk. Adresse: 3167 Burgdorf, Berliner Ring 33.

1229. Klassen, Maria, 16. Mai 1903, Burwalde.

Eingetroffen am 23. August 1971 aus Knogau, Tadschikish. Adresse: 3167 Burgdorf, Berliner Ring 33.

1230. Klassen, Jakob, 8. Juli 1948, Slavgorowski/Kransnaja.

Eingetroffen am 21. August 1974 aus Barnaul, Altajskij. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 111, IV.

1231. Löwen, Peter, 18. Januar 1935, Orlowa/Altajskij. 1232. Löwen, Helene/Geddert, 23. Mai 1937, Orlowa/Altajskij. 1233. Löwen, Anna, 30. Juli 1956, Orlowa/Altajskij. 1234. Löwen, Helene, 15. Oktober 1958, Orlowa/Altajskij. 1235. Löwen, Margarete, 21. März 1960, Orlowa/Altajskij. 1236. Löwen, Lydia, 1. März 1963, Orlowa/Altajskij. 1237. Löwen, Peter, 24. August 1965, Orlowa/Altajskij. 1238. Löwen, Andreas, 20. September 1973, Orlowa/Altajskij. 1239. Friesen, Elisabeth, 27. Februar 1905, Orenburgskaj Oblast.

Eingetroffen am 17. August 1974 aus Altajskij, Sib. Adresse: 475 Unna-Massen-Nord, Auf der Tüte 40, I.

Die Liste wird fortgesetzt.

Des Christen Freuden

Philipper 3, 12—21

Vortrag von H. H. Janzen am 30. Dezember 1973.

(Schluß)

Gott teilt unser Herz mit niemandem sonst. Das wollen wir uns heute sagen. Da geht es immer um ein Entweder-Oder. Entweder ist der Herr Jesus der Mittelpunkt unseres Lebens, erfüllt unser ganzes Leben, ist das Ziel unseres Strebens, oder wir sind irdisch gesinnt, unser Bauch ist unser Gott, und wir sind Kinder der Verdammnis. Eins von beiden. Einen Mittelstweg gibt's da nicht.

„Unser Wandel —" und damit kommt Paulus zum Schluß dieses Abschnitts auf die Gläubigen, auf die sogenannten vollkommenen Menschen zu sprechen. Unser Wandel, oder „unser Bürgerrecht", soll es eigentlich heißen, „ist im Himmel, von wo wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn." Unser Bürgerrecht ist im Himmel!

Ich habe in meinem Leben schon ganze Monate und Jahre im Auslande verleben dürfen. Etwa zehn Jahre, glaube ich, sind es schon, wohnte ich in der Schweiz. Wenn ich in die Schweiz einreiste, mußte ich dafür sorgen, daß meine Papiere in Ordnung waren. Der Paß, der kanadische, mußte in Ordnung sein. Dann, das Schweizer Visum mußte in Ordnung sein, daß mir erlaubte, mehr als 3 Monate im Lande zu verweilen. Ich mußte eine Erlaubnis von der Polizei haben, daß ich mich in dem Lande auch betätigen dürfe. Und zwar im Rahmen der Aufgabe, die ich glaubte, ausführen zu müssen, in meinem Falle als Prediger und Lehrer. Erst dann, nachdem das alles klar war, erlaubte man mir die Einreise in das Land. Aber ich habe im Laufe der Jahre immer wieder merken müssen, es kam hier und da zum Ausdruck, daß ich nicht Bürger jenes Landes sei, daß ich nur ein Gast sei. Wenn ich andere Länder besuchte, war das auch der Fall. Nirgends war ich ein Bürger, der da von sich sagen konnte, „So, hier bin ich zu Hause." Selbst als ich zum ersten Mal nach Deutschland kam im Jahre 1947, und dann ganz frappiert war zu merken, daß ich in einem Lande sei, in dem jeder Mensch Deutsch sprach, war ich trotzdem dort nicht zu Hause. Es war nicht mein Heimatland. Als ich mich nach Monaten wieder ins Flugzeug setzen durfte und über den Ozean fliegen und nach Kanada kam, als ich in Montreal durch die Sperre ging und dort meinen Paß vorzeigte, der Beamte mich anschaute und fragte: „Are you coming home?" Und ich antwortete: „Yes sir, I'm coming home," da wußte ich daß ich in meinem Heimatlande sei.

Mein Bürgertum, mein irdisches, ist hier, in diesem Lande. Das sagt nicht, daß dieses ein vollendetes, vollkommenes, ein ideales Land ist, aber es ist meine Heimat. Mit allem was drum und dran ist, es ist meine Heimat. Aber auch diese Heimat ist vergänglich. Als ich meinen Paß zum ersten Mal bekam, den man mir von Ottawa zuschickte, ich hatte angehalten um Erlaubnis, in allen Ländern der Welt reisen zu dürfen, stand im Paß vermerkt: Erlaubnis zu reisen in allen Ländern der Welt, außer dem Lande der Geburt. Das Land meiner Geburt ist Rußland. Dem Paß war ein Blättlein beigefügt mit einer erklärenden Notiz, wo es hieß: die kanadische Regierung schützt dich in allen Ländern der Welt außer in dem Lande deiner Geburt. Damit müßte ich rechnen, wenn ich dahinfahre. Warum nicht? Man kann plötzlich Ansprüche auf dich machen als einem im Lande geborenen Bürger. Die Nationalisierung, wie wir's erhalten haben, reicht dann nicht aus. Das ist unser Bürgerrecht hier auf Erden.

Wie froh bin ich, daß ich Bürger eines andern Reiches bin. Ich bin ein Bürger jenes Landes da oben im Himmel, wo immer der Himmel auch ist. Wir wissen es nicht. Ein gewisser Doktor der Naturwissenschaft in Deutschland, kindlich gläubig, hält immer wieder Vorträge darüber, daß wir unsere Vorstellungen vom Himmel, die wir aus der Kindheit mitbekommen haben, aufgeben müssen. Die moderne Naturwissenschaft hat ein ganz anderes Weltbild, als das, welches wir von der Bibel her haben. Er behauptet, der Himmel sei überall. Der Himmel ist hier drinnen in diesem Raum; das ist die unsichtbare Welt. Nun, wir lassen ihn dabei. Bei mir ist der Himmel immer noch oben.

Oben ist für mich meine Heimat. Mein Bürgerrecht ist im Himmel. Von dort her, vom Himmel her, warten wir auf unsern Heiland Jesus Christus, den Herrn. Wenn er kommen wird, auf Erden seine Herrschaft in die Hand zu nehmen, und hier das Zepter schwingen wird, das eiserne Zepter, und sich vor ihm beugen werden alle Kniee und ihn als Herrn anerkennen, — darauf warten wir.

Wenn er kommen wird, wird er etwas ganz großes und Herrliches vollbringen. Er wird unsern nichtigen, vergänglichen, oder wie andere auch genauer übersetzen, unsern erniedrigten Leib, verklären, so daß er gleich werde seinem verklärten Leibe. Das wird er tun nach der Macht, mit der er sich alles untertänig machen kann. Er wird meinen erniedrigten Leib verklären!

Unser Leib ist wirklich erniedrigt. Manchmal wünscht man sich, man hätte irgendwie die Möglichkeit, Adam und Eva in ihrem Unschuldszustand sehen zu können. Wie mögen sie damals ausgesehen haben? Ich male mir allerhand aus, aber das ist ja bloß Fantasie, nicht wahr? Darauf kann man ja nicht gehen. Aber ich denke mir, es müßen Menschen gewesen sein, die von keiner Krankheit, von keiner Schwäche behaftet waren, müde wurden sie nie, schlafen brauchten sie auch nicht, Fleisch essen mußten sie nicht, denn sie lebten vom Kraut und Gemüse. Merkwürdig muß das gewesen sein. Dann kam die Sünde. Die Sünde hat unsern Leib erniedrigt. Die tiefste Erniedrigung für unsern Leib ist die, daß wir sterben müssen. Schau dir einmal einen gestorbenen Menschen an, d.h. den Leichnam eines verstorbenen Menschen. Da ist nichts Schönes mehr, außer daß unsere Leichenbestatter, „Undertaker" zu gut Deutsch, den Leichnam so gut aufputzen, daß er fast so aussieht, als lebe er. Aber das ist alles nur Augenverblendung. Es ist wirklich nichts Schönes mehr an dem Menschen, wenn er erst gestorben ist. Erniedrigter Leib. So legt man ihn in die Erde.

Ich ging im vorigen Herbst zu unserer Stadtverwaltung auf dem Friedhof und kaufte mir dort ein Stück Land. Ich bin jetzt auch Landbesitzer. Es ist aber nicht ein großes Stück Land. Es ist genau groß genug für ein Grab. Und denkt euch: Jetzt hat man bei uns angefangen Grabstellen zu verkaufen, für zwei Personen in einem Grab. Wer zuerst stirbt kommt zuunterst, und wer zuletzt stirbt kommt nach oben, zu liegen. Solches Stück Land habe ich gekauft. Habe mir den Platz beschaut, man fuhr mit mir hinaus und sagte: „Hier ist es." Wenn ich heute einmal dort vorüberfahre, dann denke ich: „Wer weiß. Mag gar nicht mehr lange dauern, dann fahren sie dich dort hinaus. Dann legen sie dich in das Grab hinein, und schütten es zu. Der erniedrigte Leib, der geht in die Erde, aber Gott sei Dank, er bleibt dort nicht ewig liegen.

Er wird auferstehen. Diese Wahrheit wirkt Freude in unsern Herzen. Hast du diese Freude? Geh doch nicht so sauer durchs Leben. Freu dich doch, denn du bist ein reicher Mensch. Gott hat dich in Jesus Christus erlöst, er hat dich befreit, von der Macht der Sünde hat er dich befreit. Er hat es möglich für dich gemacht ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Er hat dir eine herrliche Zukunft in Aussicht gestellt, und dieser Zukunft jagen wir entgegen. Gott helfe uns. Amen.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

Trockenheit verursacht magere Ernte im Westen

Von F. S. Manor, Prärie-Korrespondent für Canadian Scene

(Canadian Scene) — Diejenigen Länder der Welt, deren Nahrungsmittelversorgung von der nordamerikanischen Kornkammer abhängt, müssen in diesem Winter mit ernsthaften Knappheiten rechnen, denn die lang anhaltende Trockenheit im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten und in den kanadischen Prärieprovinzen hat die Ernteaussichten wesentlich verschlechtert. Wirtschaftler, denen die galoppierende Schwindsucht des Geldes Sorgen bereitet, befürchten weitere Preissteigerungen in den Lebensmittelgeschäften, weil die magere Ernte die Preise unweigerlich in die Höhe treibt.

In den Vereinigten Staaten hat sengende Hitze und Mangel an Regen den Ackerboden so austrocknen lassen, daß die Oberfläche rissig geworden ist. Auf manchen Feldern sind diese Risse so breit und tief, daß die Trekker mit ihren Vorderrädern darin stecken bleiben können. Landwirte in den heißeren Zonen der USA beschreiben die diesjährige Dürre als das Schlimmste, was sie seit den dreißiger Jahren gesehen haben. Die Produktion wird teilweise um 25 bis 75 Prozent unter dem Durchschnitt liegen.

Der Ausfall durch die Mißernte in den USA kann aber nicht durch kanadische Erzeugnisse ausgeglichen werden, weil hier die Ernte auch nicht viel besser ausfallen wird. Die Ernte in Alberta liegt weit unter dem Durchschnitt und das Getreide, das aus dem Peace River Gebiet kommt, das für die Weizenwirtschaft der Prärie immer eine wesentliche Rolle spielt, wird ebenfalls bedeutend weniger sein als sonst.

Im Zentrum, im Süden und Osten Saskatchewans ist die Oberfläche des Bodens auch ausgetrocknet. Weil das Getreide durch die Hitze sich nicht richtig entwickeln konnte, sind die Halme kürzer als normal. Zu dem Schaden, der durch den Mangel an Regen entstanden ist, kommt in verschiedenen Gegenden die Heuschrekkenplage hinzu.

In Manitoba war der Frühling naß und kalt. Darauf folgte ein sehr heißer und trockener Sommer. Die Aussaat kam daher spät in die Erde und auch hier sind die Halme kurz und dünn gesät. Manche Felder werden einfach mit dem Getreide umgepflügt, weil das Abernten sich nicht lohnt und der Boden in so schlechtem Zustand ist.

Insgesamt ist in der Prärie weniger ausgesät worden als sonst. Da der Export auf Hochtouren läuft, gehen die Vorräte rasch zur Neige. Da auch Mangel an Futtermitteln herrschen wird, beeinflußt das auch die Viehzucht. Die Hausfrauen müssen sich daher wieder auf wesentlich höhere Fleischpreise im kommenden Winter vorbereiten. Es wird weniger proteinhaltige Nahrung zur Verfügung stehen als sonst. Steaks werden wiederum zu den Seltenheiten auf dem Speisezettel gehören.

Die Buttererzeugung ist auch zurückgegangen. Dafür, daß es weniger Eier gibt, sind die Politiker mit ihren Machenschaften verantwortlich. Der Eierkrieg zwischen den Provinzen wirkt sich da aus. Die Verkaufszentralen der Provinz- und Bundesbehörden brachten es fertig, ein Defizit von 10 Millionen Dollar entstehen zu lassen. Die Politik dieser Behörden hat die Preise künstlich hochgehalten und die Kürzung von Lieferungskontigenten hat die Erzeuger nicht dazu ermutigt, die Produktion zu erhöhen. 30 Prozent der Eier, die von den Zentralen an die kanadischen Fabriken geliefert wurden, in denen die Eier gefroren oder verarbeitet werden, waren schlecht. Die Verbraucher waren nicht bereit, überhöhte Preise zu zahlen und haben deshalb weniger eingekauft. Seit dem von Quebec angezettelten Eierkrieg im Jahre 1970 ist der Eierverbrauch im ganzen Lande stark zurückgegangen.

Für die kanadische Hausfrau sind die Aussichten für den kommenden Winter alles andere als rosig. Viel schlechter aber ergeht es den Hausfrauen in den Ländern, die sich bisher auf billige Nahrungsmittelversorgung aus Kanada verlassen haben.

MCC-Nachrichten

Rückkehr schwierig für Afrika-Freiwillige

Freiwillige, die unter dem Mennonitischen Zentralkomitee in Afrika tätig waren, sagten, sie hätten einige Schwierigkeiten dabei, sich wieder an die amerikanische Gesellschaft anzupassen.

In einer Ansprache vor einer Gruppe von ehemaligen Auslandslehrern in Afrika (TAP), welche am 17. und 18. August in Camp Friedenswald, Michigan, zusammenkam, bemerkte Don Jacobs, langjähriger TAP-Direktor in Ostafrika, daß es so einfach ist, die einstürzenden Mauern zu sehen — die Ungerechtigkeit, das Böse, Materialismus und Stolz in den Vereinigten Staaten, durch die Reste zu stolpern und die Einstellung zu haben, daß ein Mensch allein nichts in der Sache ausrichten kann. Er sagte den TAP-Angehörigen, sie sollten damit beginnen, zu bauen, ihr Teil zu tun, ganz gleich, wie gering es sei.

Eine Woche später brachten Nigeria-Freiwillige, welche in Camp Menno Haven, Tiskilwa, Ill., zusammenkamen, Schwierigkeiten im Verhältnis zur Heimatgemeinde zum Ausdruck und darin, auf die Nöte außerhalb der Gemeinde aufmerksam zu machen. Viele sagten, sie fanden, daß ihre Heimatgemeinden nach innen schauten, sich der Bedürfnisse innerhalb der Gemeinde annehmen, sich aber nicht um diejenigen außerhalb ihrer eigenen christlichen Gemeinschaft bemühen, ganz zu schweigen von denen in anderen Teilen der Welt.

Die Nigeria-Gruppe war auch der Ansicht, daß ein Treffen nach ihrer Rückkehr in die Heimat nützlicher war als Rüstzeiten in Nigeria gewesen waren, weil die Rückkehr nach Nordamerika schwieriger sein kann als das Hinausgehen in ein anderes Land als Freiwilliger.

„Wenn man in ein anderes Land geht, ist man darauf eingestellt, sich anzupassen, aber wenn man zurückkehrt, denkt man, daß man ja vorher dort gelebt hat und man denkt, daß man weiß, was man zu erwarten hat," sagt Luke Myers, früherer TAP-Freiwilliger in Nigeria. „Aber in der Zwischenzeit hat sich unsere Denkweise über Geld und Individualismus und unsere Weltanschauung geändert."

In Nigeria waren die Freiwilligen von den lokalen Ortschaften bei dem Versuch unterstützt worden, ein einfaches Leben zu führen. Die Aufrechterhaltung dieser Lebensweise nach der Rückkehr nach Nordamerika ist wegen der Betonung des Materialismus schwierig gewesen.

„Wenn man zurückkommt, sieht alles groß und neu aus," sagt Myers. „Die Freiwilligen verspüren oft Druck von Familie und Gemeinde, sich wieder in die materialistische Lebensweise einzufügen. In diesem Rahmen hilft das Treffen, unsere Nigeria-Ideen über das Leben zu unterstützen und zu kräftigen."

Als die früheren TAP-Freiwilligen darüber sprachen, was sich seit ihrer Abreise in Afrika zugetragen hat, gab es gelegentlich Enttäuschung. Jemand fand heraus, daß die Bibliothek, die von ihm sorgfältig katalogisiert und in perfektem Zustand zurückgelassen worden war, allmählich vernachlässigt worden war. Die Bücher sind noch immer im Gebrauch, aber System und Ordnung sind verschwunden.

Jacobs erinnerte die Gruppe daran, daß Beiträge nicht durch Kennzeichen an Anstalten gemessen werden können. Stattdessen sind die wichtigen und bleibenden Aspekte von TAP im Leben derjenigen zu finden, mit denen die TAP-Arbeiter zusammenkamen und im Leben derjenigen, welche das Leben der TAP-Helfer berührten. Der bleibende Teil ihrer Tätigkeit jetzt nach ihrer Rückkehr nach Nordamerika wird auch in ihrem eigenen Leben und im Leben anderer sein, sagte Jacobs.

Mennoniten reagieren auf Nahrungskrise

Sendungen nehmen zu.

Spenden von der mennonitischen Gemeinschaft werden es dem Mennonitischen Zentralkomitee ermöglichen, in diesem Herbst 1 900 Nahrungsmittel in Länder zu senden, die unter Dürre oder Überschwemmungen leiden, oder an Flüchtlingslager, um im Kampf gegen den Hunger zu helfen.

Diese Lebensmittelsendungen entsprechen einem Drittel der Lebensmittel, die 1946 nach dem Zweiten Weltkrieg nach Europa gesandt wurden. Sie stellen einen Anstieg von vor fünf Jahren dar, als die MCC-Lebensmittellieferungen sich 1969 nur auf insgesamt 650 Tonnen beliefen. Bangladesch, Opfer weitverbreiteter Überschwemmungen, wird 150 Tonnen Weizen und 50 Tonnen Bohnen erhalten, und zwar Anfang September. Ein großer Teil dieser Sendungen wird im Rahmen von Lebensmittel-gegen-Arbeit-Projekten Verwendung finden. Außerdem werden Bihari-Flüchtlinge bald 10 1/2 Tonnen Weizen in Dosen und 22 1/2 Tonnen Milchpulver erhalten, die im August abgingen.

Das MCC plant, in diesem Herbst 600 Tonnen Weizen nach Indien zu Niederschlägen und Düngerknappheit wird mit einer eventuellen Verringerung der Weizenproduktion um 10 000 000 Tonnen in diesem Jahr gerechnet. Teile des Staates Bihar erleben Regenausfall, während ein Teil von West-Bengali unter schweren Überschwemmungen leidet.

Der Tschad wird ebenfalls Weizen erhalten. 600 Tonnen sollen zwischen September und Februar versandt werden. Der Tschad befindet sich in der Sahel-Region von Afrika, welche in den vergangenen sechs Jahren von einer Dürre heimgesucht wurde, und ist eines der am schwersten betroffenen Länder und hat wenig internationale Hilfe erhalten. Das MCC hat bereits 650 Tonnen Bohnen, Weizen, Milchpulver und Vitamine in diesem Jahr in den Tschad gesandt. Äthiopien hat erst vor kurzem um Hilfe aus ausländischen Quellen gebeten, um die Wirkung der langfristigen Dürre zu mildern, und eine Lieferung von 500 Tonnen Weizen ist vorläufig für Oktober oder November vorgesehen.

Solche Lebensmittelsendungen stellen nur eine Seite der mennonitischen Tätigkeit in Übersee dar. Die Hauptbemühungen sind auf langfristige Programme ausgerichtet, um Entwicklungsländern das Wissen, die Fähigkeiten und Werkzeuge zu vermitteln, die sie brauchen, um ihren eigenen Lebensstandard zu verbessern.

Freiwilligendienst zuweilen mit Schwierigkeiten verbunden

Freiwilligendienst ist zuweilen eine einsame Angelegenheit, enttäuschend und deprimierend, sagt Linda Dueck, Freiwillige des Mennonitischen Zentralkomitees, welche vor kurzem einen zweijährigen Dienst in McCallum, Newfoundland, beendete.

„Wir kamen um 3 Uhr nachts in McCallum, einem kleinen, isolierten Außenhafen an der Südküste an, wo wir nur von den verlassenen Klippen, die sich gegen den dunklen Himmel abhoben, und von einem wortkargen Molenleiter begrüßt wurden," sagt sie, als sie sich an ihre Ankunft zusammen mit Hilda Vogt, einer anderen Freiwilligen, erinnert. „Einige Fragen an einen anderen Passagier, der im gleichen Schiff gekommen war, führten uns über endlos scheinende gebirgige Ziegenpfade zu unserer Unterkunft für das kommende Jahr."

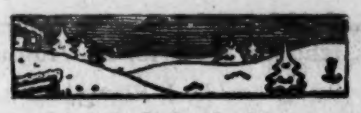
Das Leben in einer ländlichen Gegend von Newfoundland bedeutete wirklich, in eine andere Kultur zu kommen, wie die Mädchen entdeckten. Ihr Schlafzimmer und Bad in dem Wohnheim waren kärglich und die Elementarschule, wo sie unterrichten sollten, hatte keine Pulte, Wandtafeln, Bücher, Leim, Bleistiftanspitzer, Scheren oder Vervielfältigungsgerät.

„Die erste Unterrichtswoche war wie ein Alptraum," sagt Linda. „Nach dem zweiten Tag war mir nach Aufgeben zumute." Jedoch besserten sich die Verhältnisse langsam, als Gemeinden, die Familie und Freunde elementare Dinge schickten, um den Mädchen zu helfen.

Im Dezember kündigte der Schulprinzipal seine Stellung und Linda und Hilda begannen das neue Jahr allein an der Schule. Auf Vorschlag der Schulbehörde kamen sie nach den Ferien am 4. Januar erneut zu einer Sitzung zusammen, was die Ortschaft aufregte, weil es vor dem Alten Weihnachtstag, 6. Januar, war.

Im Frühjahr wurde die Baseballsaison mit einem Holzstock und einem Gummiball begonnen. Die Mädchen kamen zu dem Entschluß, daß etwas zum Auffangen des Balles nötig war, da der Ball über den Abhang der Klippe prallte. Sie beschlossen, ein Netz zu kaufen, wenn die High-School-Studenten die Pfähle besorgen und aufstellen würden. Nach viel Zureden wurde das Netz aufgestellt, und am nächsten Tag riß ein Sturm das Netz herunter.

Nachdem sie in ein Appartement gezogen waren, da ihre Hauswirtin ein Baby erwartete und nicht mehr für sie kochen konnte, reisten die Mädchen weg und verbrachten den Sommer in einer Reihe von Camps. „Wir vereinbarten mit dem Kaufmann, daß unsere wichtigsten Geräte aufgestellt und während des Sommers an das Stromnetz angeschlossen werden sollten," erinnert sich Linda. „Kurz nach Mitte August kehrten wir zurück und stellten fest, daß während unserer Abwesenheit nichts getan worden war." Es dauerte zwei Wochen, bis sie sich eingerichtet hatten. Selbst dann



hatten sie kein fließendes Wasser noch ein Badezimmer.

Obwohl die Mädchen im Juni Vorkehrungen getroffen hatten, um sicher zu sein, daß Schulsachen rechtzeitig vor Beginn ihres zweiten Unterrichtsjahres eintreffen würden, verzögerte ein Eisenbahnstreik deren Eintreffen und die letzten Schulbücher kamen erst Ende Oktober an.

Im Januar und Februar litt die Ortschaft unter ernstlicher Wasserknappheit. „Jeden Tag vertrauten wir auf den Herrn, daß er uns mit genug Wasser für den Tag versorgen würde," sagte Linda. „Und der Herr sorgte für genügend Wasser, jeweils für einen Tag. Einige Männer waren so freundlich, unsere drei Fünf-Gallonen-Eimer mitzunehmen, wenn sie Wasser besorgen gingen."

So schwierig das Leben in Newfoundland war, so gingen die Mädchen doch nicht ohne frohe Erinnerungen weg. Im ersten Jahr kamen sie Ostern mit anderen Newfoundland-Freiwilligen im Heim von Phil Sprunger, einem MCC-Lehrer, zusammen. Sie genossen auch Gemeinschaft mit anderen MCC-Arbeitern bei verschiedenen anderen Gelegenheiten während ihrer Dienstzeit. — „Wir weihten die Wohnung dem Herrn und Er segnete uns mit ihr während des ganzen Jahres," erinnert sich Linda. „Die Menschen fühlten sich frei genug, um zu einer Tasse Tee oder einfach zum Plaudern zu Besuch zu kommen."

Gegen Ende des zweiten Jahres hatte jedes Mädchen seine Klassenbibliothek von Null auf etwa 200 Bücher vergrößert und das Schulmaterial umfaßte sogar einige audiovisuelle Hilfen, einen Filmprojektionsapparat, ein Tonkassettengerät, einen Filmstreifen-Projektor, ein Vervielfältigungsgerät und einige Sportsachen und naturwissenschaftliche Geräte.

The Earth is Round

Von Margaret Epp

ist die rührende Geschichte eines jungen Mädchens und ihrer Familie, welche die fruchtbaren Steppen Rußlands verlassen und nach der neuerschlossenen „Ost-Reserve" im südlichen Manitoba ziehen. Die ersten mennonitischen Siedler in Manitoba kamen im Sommer 1874 an, deshalb stellt diese Jugendnovelle ein Jahrhundertprojekt der Publikationsbehörde der Mennoniten-Brüderkonferenz Kanadas dar. Frl. Epp ist es mit seltener Fertigkeit gelungen, die Gefühle der Freude und der Enttäuschungen festzuhalten, die diese frühen Siedler erlebten.

Das Buch ist im Verlag der Christian Press, 159 Henderson Hwy., Winnipeg, gedruckt worden und wird jetzt in vielen lokalen Buchläden erhältlich sein.

Gerhard Lohrenz, der Vorsitzende des Mennonite Centennial Committee Manitobas, sagte über das Buch:

„Es ist gut geschrieben, dem Leben nacherzählt und sehr leicht zu lesen."

Deanna Waters, Lyrikerin und Journalistin aus Winnipeg, bemerkte:

„Wir erleben mit ihnen viele schöne Gebräuche, Familienhumor und Herzeleid, dramatische Härten und Vorbilder in Liebe.

Gedenkfeier der zusammengeführten Familien, Kitchener, Ontario, 25. August 1974

(Predigt von D. J. Klassen)

Teure Freunde! Wir sind hier heute beisammen, um mit Euch, Ihr lieben Brüder und Schwestern, die Ihr in dem letzten Jahrzehnt durch die Gnade Gottes zusammengeführt worden seid, ein Dankfest zu feiern. Wir wollen vor dem Herrn stille stehen und darüber nachdenken wie wunderbar er über den Einzelnen seine Hand gehalten und ihn herausgerettet hat. Wir wollen ihm das Lob darbringen. Dazu lesen wir: 5. Mose 4, 8—9; Psalm 107, 4—8; Psalm 95, 6. Dem ersten Wort entnehmen wir den Satz: „. . . daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben . . .“ Es ist die bestimmte Aufforderung Gottes: **Vergiß deine Geschichte nicht!**

Es ist unbedingt gefährlich, wenn ein Mensch sich von seiner Geschichte löst; das führt dazu, daß man abstumpft und aus der Vergangenheit nicht lernt für die Zukunft, man verliert den Blick für das Walten Gottes in seinem Leben und in dem Leben seines Volkes, das war Israels Sünde. Auch soll man das Erlebte an seine Kinder weitergeben. Wir wollen an diesem Feste besonders auf vier Kapitel in unserer Geschichte hinweisen; da sehen wir zunächst, daß

1. **Es eine Geschichte vieler Wanderungen ist.** Die Geschichte unserer Mennoniten hat mit der Geschichte Israels ja vieles gemein. So hat sich, z.B., die Hinausführung der Kinder Israels aus Ägypten in gewissem Sinne wiederholt. Jenes Volk mußte der Herr daran erinnern: Vergiß — auf den vielen Wanderungen — deine Geschichte nicht! — Wir erinnern hier nur daran, wie im Jahre 1789 eine Gruppe von 288 Familien unserer Leute den weiten Weg aus Preußen zurücklegte bis in den Süden Rußlands und bei dem Flüßchen Chortitza sich niederließ; und wie acht Jahre später, anno 1797, weitere 118 Familien an denselben Ort kamen. Das war der Anfang — ein unsäglich schwerer Anfang. So wurde einige Zeit später auch die Molotschna-Kolonie gegründet. Der Herr gab seinen Segen und die Siedlungen nahmen zu und es nahm nicht so sehr lange, da sahen die Väter sich genötigt, für den Nachwuchs Land zu suchen. So entstanden durch die Jahre dann eine größere Anzahl neuer Kolonien, im Süden des Landes wie auch weiter nach Norden hin, ja, bis in die Ferne des asiatischen Rußlands hinein. Die meisten von ihnen hatten anfänglich auch einen schweren Kampf ums Dasein, sie kamen unter dem Beistande des Herrn dann aber doch empor zu wohlhabenden Ortschaften. Das Wandern jedoch nahm kein Ende. — Als dann im Jahre 1918 die Revolution im Lande einsetzte und all das schwere auch über uns kam, Raub und Mord und Unruhe, Enteignung der Güter, ja, chaotische Zustände, da suchten wir nach Wegen, das Land zu verlassen. Dank der Bemühungen einiger unserer Vordermänner geschah das große Wunder, daß im Jahre 1923 drei Transporte aus der Chortitzaer Kolonie nach Kanada auswanderten und ein Jahr später folgten größere Gruppen aus der Molotschnaja und anderen Kolonien. In der Folgezeit, bis 1928, kamen dann noch kleinere Gruppen hinaus. Im Herbst, 1929 begaben sich dann, wohl aus allen mennonitischen Siedlungen, Tausende auf dem Wege der Flucht nach Moskau, sie mieteten sich in den Vorstädten Quartiere und klopften dann ganz ernstlich bei den zuständigen Behörden an und baten um die Ausreisegenehmigung. Als der Andrang unserer Leute aber immer größer wurde und immer mehr hinzukamen, wurden die Herren des Landes bestürzt; wie wild ordneten sie an, daß die Polizei sich dahinter mache und diese Menschen zurückschickte. Wer das brutale Verfahren jener Tschekisten mitangesehen hat, den überkommt heute noch Angst und Grauen. Einem kleineren Teil jedoch, bei 5000, gelang es, ins Ausland zu entkommen. Von diesen gingen viele nach Süd-Amerika, andere durften nach Kanada fahren. Damit nahm die Auswanderung unserer Leute vorläufig ein Ende — bis 1948, wo dann viele von denen, die durch den Krieg in den Westen Europa's hineinverschlagen worden waren — auch wie ein Wunder Gottes — nach hier oder nach Süd-Amerika kommen konnten. Doch das ist ein langes Kapitel. Und Ihr, die Ihr zuletzt gekommen seid, und das große „Wiedersehen” mit Euren Lieben haben durftet und heute im Mittelpunkte dieses Festes stehet — mit Euch stellen wir an diesem Sonntage ein „Eben-Ezer” auf und sagen: „Der Herr hat Großes an Euch getan . . .!” (Ps. 126, 2). Doch können wir nicht umhin, hier dankend auch jener Männer zu gedenken, die für uns die Einwanderung möglich machten, David Töws, B. B. Janz, C. F. Klassen u.a.

2. **Unsere Geschichte ist auch eine Geschichte reicher Segnungen.** Wo aber wollten wir da anfangen? — Nun, im Elternhause! Dort, wo wir als Kinder, frei von Sorgen, unsere Freuden hatten, wo man uns singen lehrte und wo wir zum Beten angeleitet wurden; wo wir auch unsere Schuljahre verlebten und wo wir zum Arbeiten herangezogen wurden (Nicht erst in der Verbannung!) — wie schön war der elterliche Hof! — Wie schön waren unsere Dörfer, die geraden Straßen, die Ziegelzäune, die Pracht der hohen Bäume, die hübschen Bauernhöfe und vieles, vieles mehr! Nicht zu vergessen die wogenden Getreidefelder; wie reizend waren für uns alle vier Jahreszeiten, ja, wir lebten förmlich unter einem offenen Himmel! Dazu kommen noch die guten Einrichtungen der Kolonien, die Schulen, manche Anstalten und die stramen Kirchen. Israel wird in 5. Mose 4. dreimal „. . . ein herrlich Volk . . .” genannt — dieses könnte man auch auf unser Volk anwenden, uns muß das Herz jauchzen im Blick auf all das Gute, das wir hatten. Wenn wir dann noch auf die geistlichen Segnungen hinweisen, auf die tiefdurchdachten Predigten, die wir Sonntag für Sonntag hören durften, und die herrlichen Chorgesänge; und die vielen Bekehrungen, die überall in den Dörfern stattfanden, besonders in den schweren Jahren. Hinzu kommen noch die Bibelbesprechungen, Predigerkurse, die hin und her abgehalten wurden — wie hat sich der Herr zu dem allem bekannt! Unvergeßlich bleibt mir jene „Wandelnde Bibelschule” in der Molotschnaja im Winter 1925—26, wo jede Woche an etwa 60 jungen Brüdern an einem neuen Orte ein Lehr-Kursus erteilt wurde. Die Woche wurde eingeleitet mit einer allgemeinen Bibelbesprechung, auf der dann viele Prediger dienten. Habe ich gestaunt darüber, was jene Kolonie für einen Reichtum an geistlichen Kräften hatte! Viel, sehr viel wurde in jenen Wochen über Leiden um Christi willen gesprochen — und nicht lange darnach, dann setzte das Leiden ein — und wie scharf kam es über die meisten dieser Brüder! Sie waren vorbereitet, und sie haben sich bewährt und ihrem Herrn die Treue gehalten bis in den Tod. — Einen anderen, „Vertiefungskursus” hatten wir auf Sagradowka, anno 1927, wo ebenfalls der Gedanke des Leidens im Mittelpunkte stand und die vielen Brüder die Ausrüstung erhielten für den blutigen Weg, der vor ihnen lag.

Das dritte Kapitel ist: **Das unsagbare Leid in unserer Geschichte.** Unser Text sagt: „Die irregingen in der Wüste, in ungebahntem Wege, . . . fanden nicht, da sie wohnen konnten, hungrig und durstig . . ., die zum Herrn riefen in ihrer Not . . .” (Ps. 107, 4—6). Ach, wieviel Not haben manche von Euch erlebt! Die Not fing ja schon früher an, in 1918—19 und weiter. Wie tief schnitt das Schwert damals schon in die Seele unseres Volkes! Dann kamen die Jahre 1931 und weiter, besonders aber 1937 und 38, wo unzählige der besten Männer auf ein Nie-Wiedersehen ihren Familien entrissen und den Urwäldern des Nordens preisgegeben wurden, schonungslos verbannt — sie sind verschollen! Und wie viele wurden als ganze Familien erbarmungslos in den hohen Norden ausgesiedelt — auch „. . . ihre Stätte kennet sie nicht mehr.” Und dann kam 1943 — die Flucht in den Westen — viele von Euch waren damals mit dabei. Ihr wißt um jene Not, um jene ständige Angst. Und dann kam 1945 der Zusammenbruch, und das Ende des Krieges, und das Eingeschlossenwerden von roher Gewalt, und Ihr mußtet zurück in den Osten, weit, weit in den Osten, und was Euch dort angrinste, war Not und wieder Not, Armut, Hunger, sibirische Kälte, Obdachlosigkeit. Manche Mütter haben es uns unter Tränen mitgeteilt oft bis in die Nacht hinein; wie bitter ist doch Euer Pfad gewesen und keine Aussicht auf Rettung! Aber — „. . . die zum Herrn riefen in ihrer Not . . .” Ja, eine Geschichte unsagbaren Leides! Doch brechen wir hier ab und kommen auf das vierte Kapitel und sagen:

4. **Es ist eine Geschichte göttlicher Hilfe.** „. . . und er errettete sie aus ihren Ängsten . . .” Ja, Psalm 107, 4 bis 8 ist buchstäblich Eure Erfahrung. Doch was wir an dieser Gedenkfeier betonen wollen ist — **es kam göttliche Hilfe!** Ihr wart nicht vergessen! Unser aller Geschichte ist — die Hilfe unseres Gottes! Und Ihr seid nun hier, vereint als Familien! Gott hat Euch in dieses Land kommen lassen, um Euch zu segnen. Die meisten von Euch wohnen in schönen Häusern — Gott läßt Euch sein Antlitz freundlich leuchten. Ihr habt Eure Anstellung und seid gut versorgt. Euch ist wahrlich Rettung geworden! Alles verdanken wir ihm und der Erhörung der unzähligen Gebete, die von drüben und von hier zu seinem Throne emporgestiegen sind. Er ist gnädig und von großer Güte. Ihm sei das Lob in Ewigkeit!

Abschließend erinnern wir noch einmal an unser Textwort: „Hüte dich nur und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen all dein Leben lang . . .”, und folgen wir dem dringenden Rufe des anderen Wortes: „Kommt, lasst uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat!” (Ps. 95, 6.) Amen.

Zwischenkulturelles Institut

Das Institut über zwischenkulturelle (cross cultural) Kirchenmission, das am MB-Bibelseminar abgehalten wurde, ist in diesem Jahr einer der Höhepunkte meines Lebens gewesen. Die Vielfältigkeit der Kurse und Vorträge, die geboten wurden, fügten nicht nur zusätzliches Interesse hinzu durch ihre Verschiedenartigkeit, sondern sie versicherten jeden, daß er einen Nutzen davon haben könnte. Als die Brüder von den „Navigators” bei uns waren, wurden wir gezwungen, unsere Ziele umzudenken, wie auch viele unserer Traditionen im Lichte der biblischen Lehre. Uns wurden nützliche Einsichten in die Sitten und Traditionen der Leute gegeben, denen wir zu dienen hoffen, die unschätzbar sein werden, wenn wir unsere Missionsaufgabe übernehmen. Es war interessant und aufschlußreich, über das Eindringen des Evangeliums in Gegenden der Welt zu lernen, wo dieses bisher nicht der Fall gewesen war. Neue und verschiedene Methoden zum Bibelstudium wurden uns gezeigt, die wir in unser tägliches Leben aufzunehmen hoffen. Ich schätzte die Fülle des Materials und der Information, die uns eröffnet wurde durch das uns empfohlene Lesematerial. Endlich werden uns die Stunden der Mitteilungen und des Gedankenaustauschs mit Missionaren über gemeinsame Probleme und Interessen lange im Gedächtnis bleiben. Ich würde wärmstens die Fortsetzung dieser Art von Seminar für Missionspersonal in der Zukunft empfehlen.

Henry Funk, Arbeiter des Christlichen Dienstes, Kolumbien.

Halte einen Augenblick an, dieses zu lesen

es mag Deinen ganzen Lebenslauf ändern! Es ist sehr dringend, **sofort** mehrere Arbeiter zu finden, die mit Sprachstudien in Vorbereitung für Arbeit im Ausland beginnen.

Die MB-Gemeinde in Japan hat ein gutdurchdachtes zehnjähriges Programm für Gemeindewachstum und Ausweitung. Vor zwei Jahren ließ sie den Ruf nach zusätzlichen Arbeitern erschallen. Mittel für diese vorgeschlagenen Arbeiter sind schon vorhanden.

Man sucht:
Ein Paar für Gemeindegründung (bevorzugt mit Seminarbildung)
Ein Paar für Jugendarbeit
Zwei Arbeiter für christliche Erziehung

Zwei Paare des Good News Corps

Indianische Gläubige in Panama werden von der vordringenden „Zivilisation" bedroht und brauchen Hilfe in landwirtschaftlichem Aufbau, in Vermarktung und Gemeinschaftsentwickelung.

Die gläubigen Campa-Indianer in Peru, weitzerstreut im Dschungel, benötigen ebenfalls Hilfe in der Landwirtschaft, oft aus der Hand in den Mund lebend.

Bist Du ein Landwirt in unserer Mitgliedschaft von 33 000, der seine Fähigkeiten den Campa- und Waunana-Indianern zur Verfügung stellen wird, Deine Kenntnisse, Dein Wissen und christliches Zeugnis mit diesen Leuten teilend, die „es machen" möchten, aber **jetzt Hilfe** brauchen!

Du wirst in Kansas gebraucht. Das Wilson Memorial Hospital in Ulysses, Kansas benötigt **sofort:**

Einen Seelsorger (Chaplain)
Drei Pfleger
Drei Krankenschwestern
Einen Reperaturmann — teilzeitigen Buchhalter

Dieses Hospital ist von Mennoniten unterhalten und meistens besorgt, und es bietet nicht nur einen Heilungsdienst in der Ortschaft, sondern auch einen geistlichen Dienst. Würdest Du ein oder zwei Jahre dieser Arbeit widmen? Gott ruft!

Ruft Gott Dich! Schreibe oder rufe an bei Mennonite Brethren Missions/Service, 315 South Lincoln, Hillsboro, Kansas, 67063. Telefon (316) 947-3151.

Moratorium für westliche Missionare?

Die Idee eines Moratoriums (Halts) für westliche Missionare ist in den letzten Monaten ernsthaft diskutiert worden. Das Moratorium kam in die Schlagzeilen zuerst im Jahre 1972, als Delegierte zur Erlösungs-Konferenz des Weltkirchenrates dasselbe verlangten. Es fand erneutes Interesse auf der Allafrika-Konferenz der Kirchen in Lusaka, Zambia im Jahre 1973. Es wurde zu einem Diskussionsthema 1974 auf dem Weltkongress für Evangelisation in Lausanne, Schweiz.

Die Evangelikalen hatten diese Gefühle, die von Bangkok und Lusaka kamen, allgemein ignoriert. Diesen Tagungen schrieb man liberale Tendenzen zu. Das Auftauchen dieser Frage in Lausanne überraschte die evangelikale Welt und kündigte an, daß der Gedanke des Abberufens der westlichen Missionare von den evangelikalen Kirchen Nordamerikas und deren Missionsbehörden nicht mehr umgangen werden kann.

Die Sache, die bei einem Moratorium auf dem Spiel steht, ist, daß eine sinnvolle Partnerschaft mit westlichen Missionaren unmöglich ist, da westliche Missionare ihre Neubekehrten in der dritten Welt als geistliche Kinder betrachten. Der einzige Weg, dem Paternalismus das Rückgrat zu brechen ist durch ein Moratorium.

Die Mennoniten-Brüder-Missionsdienstbehörde ist mitten in dieser Frage drin. Wir werden unsere Stellung klarstellen müssen.

Ich begrüße die Stimmen, die nach einem Moratorium für **westliche** Missionare rufen. Jesus hat schon seit langer Zeit dieses Moratorium gefordert. Paulus stimmte diesem Ruf bei.

Meine Erklärung mag banal scheinen, aber ich denke, ihre Einfachheit ist tiefgründig. Das Moratorium ist für **westliche** Missionare, nicht für christliche Missionare.

Eines Tages wird eine unserer Gemeinden in den USA oder Kanada einen Brasilianer oder Japaner oder Zairianer auf ihre Kanzel berufen. Diese Person wird uns willkommen sein, wenn sie frei von nationalen Veranlagungen ist und als ein nützlicher Diener in unsere Gemeinden hineinpaßt.

Dasselbe ist und wird immer wahr sein von nordamerikanischen MB-Missionaren im Ausland. Diejenigen, die ihr Leben nach den Instruktionen des Apostels Paulus richten — freiwillige Sklaven zu sein, wie Juden zu leben, wenn sie mit Juden arbeiten, wie Heiden zu leben, wenn sie mit Heiden arbeiten, schwach zu sein mit den Schwachen, alles um des Evangeliums willen, um dessen Segnungen zu teilen — werden passend und willkommen sein. Die Bibel sagt, daß es für diese Art von Leuten kein Moratorium geben wird, bis der Herr kommt, seine Gemeinde abzuholen.

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär

Lärm kann die Haut verbrennen

Jeder fünfte Deutsche ist lärmkrank

Lärm ist in höchstem Maße gesundheitsschädlich: Nach der Statistik ist bereits etwa jeder fünfte Bürger der Bundesrepublik Deutschland mehr oder weniger lärmkrank. Mindestens zwei Millionen Bundesbürger sind einer so stark pathogenen (krankmachenden) Lärmkulisse ausgesetzt, daß sie in ärztliche Hände gehören.

Schon jetzt weiß man, daß Lärm schädigende Auswirkungen auf das Kreislauf-System hat, indem er den Arteriendruck und die Herzleistung verändert. Auch das Atemsystem wird durch Änderung der Atemhöhe in Mitleidenschaft gezogen, und im Auge weitet sich bei Lärmattacken die Pupille. Das am häufigsten durch Lärm geschädigte Organ ist jedoch das Ohr.

Der Geräuschpegel überschreitet in großen deutschen Städten zur Zeit im allgemeinen den Meßwert von 80 Dezibel (db). Diese Zahl wird von den meisten Ärzten als Schwelle angesehen, nach deren Überschreitung bei dauernder Exposition partielle (teilweise), wenn nicht permanente Taubheit die Folge ist.

Autos, Lastwagen, Busverkehr und Motorräder sind einige der Hauptlärmsünder in der Umwelt. Der größte Teil ihrer Geräusche kommt vom Reifenabrollen. Bei niedrigerer Geschwindigkeiten herrschen Motorgeräusche vor. Auf Schnellstraßen kann ein einzelner Fernlaster einen stetigen Geräuschpegel von 98 db in 15 Meter Entfernung hervorrufen. Ein Eisenbahnzug, der mit 80 Stundenkilometern in 18 Metern Entfernung vorbeifährt, hat einen Geräuschpegel von mehr als 88 db. In Untergrundbahnen kann sich der Geräuschpegel durch die Schallreflexion an den Wänden bis zu 95 db steigern.

Am gefährlichsten sind jedoch die Geräusche von Flughäfen: In Einflugschneisen werden oft mehr als 100 db gemessen. Dies entspricht einem Brüllen direkt ins Ohr, einem Gewitterdonner oder auch dem Lärm in einer Diskothek. Beim Start kann ein Düsenflugzeug einen Schallpegel bis zu 145 db erreichen.

Eine kurze Exponierung gegenüber 150 db kann Hörverlust zur Folge haben. Schall mit 155 db kann die Haut verbrennen. Bei 180 db liegt der tödliche Geräuschpegel. Mit 200 db und mehr arbeiten die sogenannten Geräuschwaffen. In Tierexperimenten ist festgestellt worden, daß bereits ein Geräuschpegel von 165 db Katzen und Ratten töten kann.

Der Grad der Hörschädigungen beim Menschen, hervorgerufen durch hohe Geräuschpegel, hängt von der Natur des Lärms, der Zeit der Einwirkung, der Dosis und nicht zuletzt von der individuellen Belastbarkeit ab.

Lärmschwerhörigkeit liegt heute bereits an dritter Stelle der Berufskrankheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Der Geräuschpegel in modernen Fabrikhallen kann gut und gern mit über 100 db veranschlagt werden, aber auch das Stimmengeräusch vieler Personen (60 db), Schreien (92 db) und andere Kommunikationseffekte der zusammenlebenden Menschen attackieren laufend die Ohren. Viele Geräusche lassen sich vermeiden oder zumindest ausschalten.

Eine Illusion wäre es allerdings zu glauben, in einer Großstadt könne man völlig ohne Lärmbelästigung leben. So klagte man schon vor 2 000 Jahren im alten Rom über Lärm; der Dichter Juvenal schrieb: „In Rom kann der arme Mensch weder denken noch schlafen. Am Morgen plagen die Schullehrer, tagsüber die Hämmer der Kupferschmiede und nachts der Lärm der Bäcker. Die Wagen auf den holprigen Straßen und das Schimpfen der erregten Fuhrleute rauben Ruhe und Schlaf."

Dos Folklorama-Fest in Winnipeg

Von F. S. Manor, Prärie-Korrespondent für Canadian Scene

(Canadian Scene) — Nichts illustriert die Wärme, die Fröhlichkeit und das echte Bevölkerungsmosaik von Winnipeg so lebendig, wie das jährlich vom Folk Arts Council Manitobas organisierte Folklorama-Fest. Es ist ein Fest, das eine ganze Woche lang dauert und an dem sich alle Kulturgruppen beteiligen, die die Traditionen der Prärestadt begründet haben. Die Spanne reicht von den Engländern und Iren bis zu Einwanderern aus dem Libanon und aus Indonesien.

In diesem Jahr waren die „Pässe", die Eintritt in die 32 Pavillons und Fahrten mit Folklorama-Bussen erlauben, innerhalb von einer Woche vergriffen. Die Veranstalter hatten 39 000 Pässe drucken lassen. Als diese Mitte der Woche vergriffen waren, wurden schnell weitere 10 000 nachgedruckt. Aber es herrschte immer noch rege Nachfrage. Die Stadtverwaltung regte an, das Fest auf 2 Wochen zu verlängern. Aber das war so kurzfristig nicht möglich. In den verschiedenen Pavillons arbeiteten insgesamt 3000 freiwillige Helfer, die dort die verschiedenen Gerichte zubereiteten und für Unterhaltung der Gäste sorgten. Im kroatischen Pavillon beispielsweise wurden Volkstänze aufgeführt. Im karibischen Pavillon wurde hingegen Rockmusik geboten — und der Platz war zum bersten voll. Für die freiwilligen Helfer war es schwierig genug, diesen Trubel eine ganze Woche lang mitzumachen.

Jeder Pavillon wetteiferte mit dem anderen, um das Erbe aus der „alten Heimat" zu präsentieren. Da gab es kunsthandwerkliche Ausstellungen, künstlerisch bemalte Ostereier, und überall gutes und reichhaltiges Essen.

Das Essen wurde von fröhlichen „Mamas" serviert, die es offensichtlich auch selbst zubereitet hatten. Kein Zweifel: Nirgendwo auf diesem Kontinent dürfte das Ausgehen und Essen preiswerter sein als hier beim Folklorama. Eine reichhaltige Platte mit einem Nationalgericht kostete nur $2.50. Getränke wurden zum Selbstkostenpreis serviert.

Großer Beliebtheit erfreuten sich die griechischen Gerichte. Aber die würzigen Speisen der karibischen Küche oder das selbst zubereitete Eis im italienischen Pavillon erfreuten sich nicht geringerer Beliebtheit. Lasagna war so gefragt, daß praktisch nie genug davon da war.

Die Portugiesen boten eine Platte mit großen gegrillten Sardinen und Garnelen (shrimps) — frisch und völlig anders als aus der Büchse. Dazu gab es Salat und selbstgebackenes Brot. Es war so reichlich, daß meine Freunde Mühe hatten, alles aufzuessen (und das für $2.50). Im indonesischen Pavillon gab es ein halbes Hühnchen mit Reis und Salat — köstlich — und die Ukrainer waren natürlich mit ihren selbst gemachten Gerichten und ihren Volkstänzen kaum zu übertreffen.

Besucher dieser Veranstaltung waren überrascht von der Kameraderie, die überall herrschte, von der guten Laune, die sich auch durch lange Schlangen vor den verschiedenen Pavillons nicht vertreiben ließ, von dem bunten Völkergemisch — alles Kanadier, aber alle ihrer eigenen Herkunft bewußt und stolz auf ihr Erbe.

Ein großer Konzern, der nicht genannt werden möchte, hat Bürgermeister Stephen Juba — selbst ein kerniger Ukrainer — einen Scheck überreicht, der es der Stadt Winnipeg ermöglicht, ein neues Volkstumszentrum zu bauen, mit Erholungs- bzw. Gesellschaftsräumen, Platz für ein Museum und Büros für die Folklorama-Organisatoren. Bürgermeister Juba konnte das zur Eröffnung des Folklorama-Festes in der Winnipeg-Centennial Concert Halle bekanntgeben. Die Konzerthalle war zu diesem Anlaß ausverkauft und mehr als 200 Gäste konnten keinen Einlaß mehr finden.

Julius Koteles, der Vorsitzende des Folklorama Organisationskomitees, erklärte die Philosophie, die hinter dieser Veranstaltung steht, mit folgenden Worten: „Wenn ein Samenkorn auf fremde Erde geweht wird, wird draus immer noch eine Eiche oder eine Ulme; freilich ein klein wenig anders, weil der Boden, auf dem sie wachsen und gedeihen, verschieden ist. Die Menschen in Winnipeg haben ihre Wurzeln in mehr als 100 verschiedenen Ländern. Aber wir sind alle Kanadier, mit einem unterschiedlichen jedoch reichen kulturellen Erbe."

Wenn Sie in diesem Jahr das Fest nicht besuchen konnten, dann merken Sie sich für das nächste Jahr die zweite Woche im August dafür vor.

IM SCHATTEN DES TODES

Erlebnisbericht aus Sowjetrußland

von Gerhard Fast

(22. Fortsetzung)

Er sammelt alle Papierstücke, Streichhölzer usw., damit nichts den Aufenthalt eines Menschen verraten könne. „Komm mit!" sagt er dann und dringt weiter ins Versteck vor. Es geht noch wieder rechts, dann zeigt er mir den Eingang unter den Fußboden. Der Heizraum hat einen Doppelboden. Der erste läßt das Wasser durchsickern, mit welchem die Heizer die heiße Asche begießen. Im zweiten Boden bleibt es stehen und wird ins Meer gepumpt.

Der Heizer leuchtet hinunter. Es ist ein kleiner Zwischenraum zwischen den Böden. Man sieht alles voll Wasser und Asche.

„Wenn wir erst abfahren, wartest Du eine Stunde und kriechst dann hier hinunter, und zwar so weit wie möglich. Da bleibst Du liegen, bis ich Dir ein Zeichen gebe. Aber krieche auch weit genug! Es ist da wohl fürchterlich, aber besser, eine Stunde aushalten, als das Leben verlieren. Ich habe jetzt keine Wache und gehe schlafen. „Auf Wiedersehn!"

Er dreht sich kurz um und geht ab. Bald setzt sich das Schiff in Bewegung. Ich warte noch etwa eine Stunde, dann höre ich die Sirene eines anderen Schiffes, und unseres antwortet.

„Jetzt kommen wir zur Kontrollstation!" denke ich, ziehe meinen Mantel aus, drehe ihn zusammen, schiebe ihn hinunter und krieche dann selbst nach, mit den Beinen voran. Auf dem Bauch kann ich soeben weiterrutschen. Ich mache es, wie der Heizer sagte, und krieche so weit wie nur möglich hinunter. Da liege ich in Wasser und Asche. Über mir schaufeln die Heizer Kohlen und begießen sie mit Wasser, und die Lauge fließt dann auf mich herunter. Jedesmal, wenn so ein Eimer Meerwasser über mich ausgeschüttet wird, muß ich allen Willen zusammennehmen, um keinen Laut von mir zu geben.

Etwa eine Stunde mag ich da unten gelegen haben. Der Heizer ruft immer noch nicht. Länger aber halte ich es nicht aus und versuche, zurück in mein überirdisches Versteck zu kriechen. O weh, ich finde den Ausgang nicht! Das Schiff ist groß, ich bin so weit gekrochen, und da unten ist's stockfinster. „Ob die Heizer, die nichts von mir wissen, mir am Ende in dieser Zeit mein Loch verschüttet haben? Dann muß ich hier jämmerlich umkommen." Eine wilde Angst überfällt mich. Ich denke an Schreien. Aber nein, nein, die Tschekisten sind am Ende noch auf dem Schiff, und dann wäre ich verraten.

Ich beiße die Zähne zusammen und suche, in Wasser und Schlamm auf dem Bauche rutschend, nach dem Ausgang. Alles vergebens. Was soll ich tun? — Ich bleibe ein paar Augenblicke ruhig liegen und schreie innerlich zu Gott. Als ich dann noch einmal Umschau halte, kommt es mir so vor, die eine Stelle sei etwas heller. Ich rutsche langsam hin, — und — Gott sei Dank! — es ist der Ausgang. Behutsam krieche ich in mein überirdisches Versteck zurück. Meine Kleider triefen von Wasser und Asche. Ich ziehe sie aus, hänge sie etwas an die warme Heizwand und ziehe sie dann wieder an. Dann setze ich mich an den Eingang, um jeden Augenblick bereit zu sein hinunterzurutschen, denn ich weiß ja noch nicht, ob wir schon durch sind durch die Kontrollstation, weil der Heizer noch nicht gerufen hat.

„Jetzt kommen wir zur Kontrollstation!" schreit plötzlich der Heizer. Wir sind also noch gar nicht dagewesen und anstatt einer dauert es zwei Stunden, bis wir hinkommen, und ich bin unnötig hinuntergekrochen. Noch einmal krieche ich da nicht hinunter, nehme ich mir vor. Wenn die Tschekisten mein Versteck hier aufstöbern wollen, müssen sie erst über verschiedenes Gerät und Gerümpel kriechen, um hierher zu kommen, denn der Heizer hat den Eingang zu meinem Versteck damit verbarrikadiert. Ich setze mich an den Eingang des unterirdischen Verstecks und warte der Dinge, die da kommen werden. Ein fremdes Schiff pfeift, unseres antwortet und stoppt gleich darauf.

Alles wird still, denn der Kapitän und die ganze Mannschaft müssen sich da oben auf Deck versammeln, wo ihre Pässe nachgesehen werden. Auf einmal höre ich, wie ein paar Mann die Treppe herunter in den Heizraum kommen. Sie sprechen russisch miteinander. Es sind die Tschekisten. Sie gehen im Heizraum auf und ab und suchen. Dann wird es wieder still. Nach einer halben Stunde höre ich die Heizer wieder schaufeln, und mir kommt es so vor, das Schiff bewegt sich wieder. „Gott sei Dank, jetzt bist du gerettet!" denke ich, bleibe aber noch am Eingang des Loches sitzen, denn der Heizer hat mir noch kein Zeichen gegeben, und daher weiß ich immer noch nicht bestimmt, ob die Gefahr schon vorüber ist.

Plötzlich fällt Licht in meinen verschlungenen Eingang. Was ist denn das? Jetzt kommen die Kerle doch noch! — denke ich und krieche so schnell wie nur möglich wieder hinunter. Ich komme jedoch nicht weit, denn das Licht kommt auffallend schnell näher. Jetzt leuchtet jemand mit der Laterne zu mir herunter ... Ich liege noch rechts im Dunkeln. Wenn er nur nicht rechts leuchtet, denn dann sieht er mich —, denke ich, und im gleichen Augenblick schwenkt er mit seiner Laterne rechts und leuchtet mir gerade ins Gesicht. Ich zittere am ganzen Körper und warte nur auf die Worte: „Anuka, Towarischtsch, wylesaj!" (Nun, Genosse, komm mal hervor) . . . Es ist mein Ende . . . Mir wirds schwarz vor den Augen. . . .

Der Mann mit der Laterne bückt sich, schaut zu mir herunter und — es ist der Heizer!

„Komm hervor, die Teufel sind fort. Die haben aber gesucht! Fünfmal zählten sie uns da oben, zerstreuten sich immer wieder und suchten, aber Gott sei Dank! sie haben Dich nicht gefunden. Jetzt ist alle Gefahr vorüber, und Du bist gerettet!"

Mit einem Seufzer der Erleichterung krieche ich hervor. Der kalte Angstschweiß steht mir auf der Stirn. Lange noch kann ich nichts sagen vor Erregung, so hat mich das Licht des Heizers erschreckt. Ich dachte immer, er werde rufen, er aber hatte sehen wollen, ob ich mich auch gut versteckt habe, und mir nun mit der Laterne zum Herauskriechen leuchten wollen.

„Komm mit in den Heizraum, denn jetzt ist die Gefahr vorüber, und Du darfst Dich jetzt bei und im Heizraum aufhalten. Nur schlafen mußt Du noch in Deinem Versteck, bis der eine Kohlenbunker leer ist, dann kannst Du da schlafen. Nur dem Kapitän und dem ersten Steuermann darfst Du Dich nicht zeigen, denn letzterer ist ein Feind des Kapitäns und meldet es ihm gleich, wenn er Dich zu sehen bekommt. Er sucht überall Gelegenheit und Ursache, dem Kapitän eins auszuwischen, weil er selbst Kapitän werden möchte. Und wenn der Kapitän Deine Anwesenheit erfährt, muß er Dich in England der Polizei ausliefern, und die schickt Dich ohne viel Federlesens zurück nach Rußland."

Im Heizraum macht mich der Heizer mit seinem Gehilfen Hermann bekannt. Es ist ein junger sympathischer Bursche von 24 Jahren, der sich auch sehr über meine Rettung freut. „Geh, hol einmal etwas zu essen!" befiehlt Fritz, mein Beschützer ihm. „Gleich!" ist die Antwort und bald darauf kommt er mit dem Essen zurück. Meine Nerven beruhigen sich auch etwas nach dem Essen.

Seitdem arbeite ich immer für den Heizer, wenn er seine Wache hat. Ich verstehe ja seine Arbeit nicht, helfe ihm aber Kohlen und Asche schaufeln. Zum Schlafen verschwinde ich jedoch noch jedesmal in meinem Fuchsloch. Auch mache ich nach und nach mit allen Heizern und auch mit den Maschinisten Bekanntschaft.

Wir fahren an der Murmansküste entlang und dann durch die Schären Norwegens. Nur hin und wieder darf ich einen Blick hinaus in die malerische Gegend tun. Es ist, als ob wir in einem breiten Strom fahren, der von beiden Seiten von hohen Bergen eingerahmt ist. Die Gipfel der Berge sind noch weiß, unten am Strande stehen die schönen farbigen norwegischen Fischerhäuschen. Ich kann mich an der reizenden Landschaft gar nicht satt sehen, aber ich darf jedesmal nur für ein paar Augenblicke hinauslugen, damit mich ja nicht der Kapitän oder gar sein gestrenger Gehilfe erblickt.

Elf Tage dauert unsere Reise von Archangelsk bis England. So lebe ich auf dem Schiffe unten im Heizraum fast drei Wochen lang. An Essen und Trinken fehlt es mir nicht. Nachts, wenn Fritzens Wache beendigt ist, wasche ich mich gewöhnlich mit warmem Wasser ab, plaudere noch ein oder zwei Stündchen mit den Heizern und Maschinisten und begebe mich dann in den Kohlenbunker zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt)

DRUGSTORE

Rezepte und Medikamente
Lieferungen werden prompt ausgeführt
Postversand und C.O.D.

* * *

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon' 334-4311

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Als eine feine Diätergänzung ist Knoblauch durch Jahrhunderte in Tausenden von Rezepten gebraucht worden. Die Europäer haben Knoblauch als Nahrungsmittel viele Jahre gebraucht, in dem Glauben an dessen Kraft, natürliche Nährstoffe enthaltend.

Adams Garlic Pearls enthalten reines Knoblauchöl. Adams Garlic Pearls sind 35 Jahre verkauft worden und von Tausenden zufriedener Kunden gebraucht worden. Holen Sie sich heute eine Paklung von Adams Garlic Pearls und überzeugen Sie sich, wie auch Sie von diesem feinen natürlichen Kräuterprodukt befriedigt sein werden. Geruchlos, geschmacklos, in Kapselform.

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13.)

August Matis †

(Vancouver, B.C.)

„Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei" (Röm. 14, 8. 9).

Br. August Matis weilt nicht mehr unter uns. Der Herr hat ihn nach jahrelangem Leiden am 1. September 1974, um 11 Uhr abends abgerufen. Er durfte im festen Glauben an seinem Herrn und Erlöser heimgehen, wo keine Krankheit, Leid und Schmerzen sind.

Die Trauerfeier fand am 6. September d.J. in der Culloden MB-Kirche statt. Es fanden sich viele Verwandte, Freunde und Bekannte ein, um dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Br. B. Baier begrüßte die Versammlung mit den Worten aus Gal. 2, 21.

Br. J. Dyck brachte das Wort in der Landessprache. Seine Trostworte baute er auf Jesaja 43, 1—3 auf. Wenn wir in Trauer oder Leid sind, benötigen wir Trost und Aufmunterung. Hier ruft der Herr uns in so herzlicher Weise zu: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich geschaffen und erlöst." Was kann uns passieren? Er ist ja da! Die deutsche Botschaft brachte Br. Gerhard Jantz, der den Verstorbenen noch aus der alten Heimat kannte. Sein Textwort war: Joh. 11, 25—26. Wir brauchen am Grabe unserer Lieben unsere Hoffnung nicht zu begraben. Jesus gibt uns ein Wort des Sieges: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!" Überall, wo Jesus zugegen ist, gibt es eine Auferstehung. Paulus sagt: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn" (Phil. 1, 21). Unsere Aufgabe ist es nur, von ganzem Herzen an ihn zu glauben.

Zum Schluß wurde noch das Lebensverzeichnis von Br. G. Jantz vorgelesen. Die Brüder Neufeld umrahmten die Trauerfeier mit passenden Liedern. Auf dem Friedhof wurde noch ein kurzes Schriftwort und ein Gebet gesprochen. Jetzt ruht Br. A. Matis von seinem leidensvollen Pilgerlauf aus, dem Auferstehungsmorgen entgegen. Wir dürfen ihm ein freudiges „Aufwiedersehn" zurufen!

Lebenslauf:

Bruder August Matis wurde am 20. Juni 1909 in Sady, Polen geboren. Seine Eltern waren: Eduard und Bertha (geb. Bartel) Matis.

Auf dem stillen und etwas abgelegenen Bauernhof hat es damals keiner geahnt, wie turbulent und ereignisreich sein Leben werden würde. Zwei Weltkriege sind in dem scheinbar so geschützten Geburtsort und an dem Leben unseres Bruders nicht stille vorbeigezogen. Als Kind und teilweise geschützt unter den Armen seiner Eltern, erlebte und überlebte er den ersten Weltkrieg. Als gereifter Mann wurde er in die ganze Härte des zweiten Weltkrieges hineingezogen, doch in allem waltete die schützende und liebende Hand Gottes über seinem Leben.

Im Jahre 1948 wanderte er nach Kanada ein. Am 7. Juli 1951 stellte der Herr ihm in Agnes, geb. Pauls, eine treue Gehilfin zur Seite. Gemeinsam wurden ihnen dann in der Ehe, mit Alfred und Ursula, zwei gesunde Kinder geschenkt. Die Freuden in der Ehe und Familie wurden aber immer wieder durch körperliche Schmerzen und Leiden getrübt, die der Herr unserem Bruder zu tragen anvertraute. Doch in all dem wollen wir nur die liebende Hand unseres weisen Vaters im Himmel sehen, der sein Kind auf die Herrlichkeit im Himmel vorbereiten wollte, die er denen bereitet hat, die das Erlösungswerk von Golgatha für sich in Anspruch nehmen. Es war scheinbar ein langer Weg durch Ungewißheit und Zweifel, bis zur vollen Glaubensgewißheit; aber der Herr hat sein Kind gesucht und gefunden.

Nach langem, oft schwerem Leiden hat Br. August Matis am 1. September d.J. um 11 Uhr abends den Leidens- und Glaubenskampf beendet. Er war im Leiden ergeben und bereit, dem Herrn zu begegnen. Jetzt sieht er den, an den er geglaubt hat. Er ist vorausgegangen und wartet auf den Tag der Auferstehung. Ihn betrauern seine hinterbliebene Gattin, zwei Kinder: Alfred und Ursula, seine Mutter, zwei Schwestern und drei Brüder, außerdem noch viele Verwandte und Freunde.

Eingesandt im Auftrage

S. Martens, Korr.

Anna Derksen †

(Brandon, Man.)

Am 16. August folgte der Geist einer geliebten Gattin, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau Anna Derksen dem Kurs, der graphisch von Jesaja beschrieben wird, daß sie auffuhr „mit Flügeln wie ein Adler," um auf immer bei dem Herrn zu sein. Sie verschied im General Hospital zu Brandon, Man. In ihrem letzten Augenblick waren ihr Gatte mit ihren Töchtern Olga, Agnes, Vera und der Schwiegertochter Olga bei ihr. Wie Paulus, hatte auch sie den Lauf vollendet. Anna Derksen hatte das Wichtigste im Leben behalten — den Glauben. Sie hatte ihn nicht nur behalten, sondern ihn auch anderen mitgeteilt.

Heute wandeln alle noch lebenden Kinder Annas, Helen und ihr Gatte John Goertzen, Olga in Winnipeg, Agnes in Brandon; fünf Söhne und deren Frauen: Henry und Elizabeth in Main Centre, Sask., Abe und Olga, Peter und Verna in Alexander, Man., Cornelius und Margaret und George und Dorothy in Winnipeg, im Glauben, den sie ihnen mitteilte.

Annas Glaube und Weisheit waren nicht Eigenschaften, die sich in einigen kurzen Jahren entwickelten. Sie wurden gegossen und gestählt über drei Vierteljahrhunderte, in denen Gott ihren Glauben immer wieder wie durchs Feuer prüfte. Geboren in Steinfeld, Südrußland, am 9. Oktober 1895, als Tochter des Cornelius und der Helena Froese, erfreute sich Anna einer glücklichen Kindheit, gemeinsam mit ihren zwei Schwestern und vier Brüdern. Sie schloß den Ehebund mit Henry Derksen am 18. Juli 1918. Im Jahre 1919 nahm sie Christus als ihren Heiland an und wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen.

Das Leben im von der Revolution zerrütteten Rußland war für Henry und Anna nicht leicht. Ihr erstgeborenes Kind, Tina, starb im Alter von 18 Monaten. Später starb ein Sohn Cornelius im Kindesalter. Es war hauptsächlich durch ihren Glauben und ihre Weisheit, daß die Familie 1926 nach Kanada kam. Sie kamen erst nach Arnaud, Manitoba, und zogen dann nach zwei Jahren nach Khedive, Sask. Nach etwa 20 Jahren fast unerträglicher Verhältnisse, die die Depression und den zweiten Weltkrieg einschlossen, erfüllte sich Annas Herzenswunsch, indem die Familie 1946 nach Alexander, Manitoba zog. Hier verlebte sie mit Henry und der Familie die glücklichsten Jahre ihres Lebens. Sie war Gott besonders für die Gemeinde und die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen in der Umgegend von Alexander dankbar. Im Jahre 1967 zog sie mit ihrem Gatten nach Brandon.

Im Jahre 1968 hatte die Familie das Vorrecht, die goldene Hochzeit feiern zu dürfen. Schließlich feierte die Familie am 30. Juni dieses Jahres, wie durch göttliche Versehung, ein Familientreffen und des Vaters 80. Geburtstag. Das genaue Datum ist jedoch am 28. August. Bei dieser Gelegenheit konnte Anna zum letzten Mal die Lieder hören, die ihre Enkel- und Urenkel spielten und sangen. Sie hinterläßt fünf Enkelsöhne, 14 Enkeltöchter, fünf Urenkel und zwei Urenkelinnen. Es überlebt sie ebenfalls ihr älterer Bruder Cornelius Froese, Herbert, Sask.; ihre jüngere Schwester in Rußland, und mehrere Neffen und Nichten.

Im Laufe der Jahre konnte man sie öfters in ihrer tiefen, anspruchslosen Stimme, eines ihrer Lieblingslieder summen hören, welches sie auch am Dienstag, dem 13. August als ihr letztes Gebet sagte: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich! Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt; wo Du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit."

Die Trauerfeier und Beerdigung von Anna Derksen wurde am Dienstag, dem 20. August, von der MB-Kirche zu Brandon aus gehalten. Die Prediger Henry Willms und Peter J. Doerksen dienten bei der Begräbnisfeier. Ihr ältester Enkelsohn, John Derksen, spielte die Orgel und ihre Enkelin Hazel mit ihren Gatten Roy Scheirer sangen mehrere Lieder. Ihr ältester Sohn sprach über das Leben seiner Mutter, und der Sohn George verlas das Lebensverzeichnis.

Obwohl wir ihren Verlust betrauern, so freuen wir uns doch, daß sie heimgehen durfte um auf ewig bei dem Herrn zu sein. Wir hoffen auf eine Wiedervereinigung mit ihr nach 1. Thess. 4, 13—14. Die Feier reflektierte diese Hoffnung und Freude und schloß mit dem Singen des letzten Gebetes unserer Mutter.

Verwandte und Freunde versammelten sich nach der Beerdigung auf dem Friedhof zu Brandon, im Erdgeschoß der Kirche zu einem Trauermahl und zur Gemeinschaft miteinander.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Liese Pankratz †

(Waterloo-Kitchener, Ontario)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen unsere liebe Liese am 19. August 1974 heimzuholen. Sie wurde den 22. von der WK-Kirche aus begraben; das Begräbnis war unter der Leitung des Predigers der Gemeinde, Leonard A. Epp, der auch Trostworte in der englischen Sprache hatte. Prediger Dietrich Klassen brachte die Botschaft in der deutschen Sprache.

Liese Pankratz wurde den 30. April 1896 in Taschenack, Süd-Rußland geboren. Ihre Eltern waren Franz und Elsie Martens. 1914 wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens in Dawlekanowo, im Nord-Osten Rußlands, von ihrem Vater, Ältesten Franz Martens, getauft und in die örtliche Mennonitengemeinde aufgenommen. Singen war ihre Lust, und sie hat manchen durch ihren Sopran erfreut. Sie hat überhaupt recht gute Jugendjahre in ihrem christlichen Elternheim verleben dürfen.

Am 21. August 1921 reichte sie mir, Peter Pankratz, die Hand zum Ehebund. Der Herr segnete diese Ehe mit 6 Kindern; drei sind ihr im Kindesalter vorangegangen. 1930 kamen wir über Moskau nach Manitoba, Kanada. 1933 zogen wir nach Leamington, Ontario und zwei Jahre später nach Port Rowan, wo die Familie etwa 15 Jahre wohnte; dann wurden wir zuletzt in Kitchener ansäßig. — Sie hatte den ersten Schlag in 1960. 1963 hatte sie einen schwereren Schlag, der sie an der linken Seite gelähmt ließ. Am 28. Juni 1974 mußte sie ins Waterloo-Kitchener Hospital eingeliefert werden. Am 1. Juli hatte sie zwei weitere Anfälle, nach denen sie meistens bewußtlos da lag. Wenn sie zum Bewußtsein kam, wollte sie sterben. Den 19. August 1974 holte der Herr dann auch sein müdes Kind heim. Unser Schmerz ist groß, doch gönnen wir ihr die Ruhe bei ihrem Heiland.

Sie ist 78 Jahre, 4 Monate und 19 Tage alt geworden. Ein Bruder und eine Schwester sowie ihre Eltern sind ihr vorangegangen. Sie hinterläßt mich, Peter Pankratz, 1 Sohn, Nick mit Frau, zwei Töchter, Ella und Anita, und deren Ehegatten, 9 Enkelkinder, ein Urenkelkind und noch zwei Schwestern in Rußland. Wir trösten uns im Gedenken, daß Liese bis zu ihrer letzten Ohnmacht ein freudiges Bewußtsein ihrer Erlösung hatte.

In dankbarer Ergebung,

Die Familie

Meine Reise nach Rußland und Europa

von Heinrich Doerksen

„Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort da deine Ehre wohnt. Da man hört die Stimme des Dankens, und da man predigt alle deine Wunder".

Wenn man eine Reihe von Wochen keinem Gottesdienst beigewohnt hat, fühlt man eine Leere im Herzen. Wie dankbar können wir sein, in einem Lande zu wohnen, wo man frei seines Glaubens leben darf. Ist man auf Reisen gewesen, und hat man seine Abhängigkeit auf allen Flügen und Fahrten, (und die Gefahren die es mit sich bringt) abgewertet, ist man doppelt so dankbar, daß man wieder festen Grund unter seinen Füßen hat. Einmal stimmt es mich dankbar, daß der Herr Gnade zur Reise, und auch die nötige Gesundheit gab. Daß ich die Meinigen begrüßen konnte, daß war meine größte Sorge; daß ich wieder in meiner Gemeinde mit den Gläubigen Gemeinschaft pflegen kann.

Die Tour gehört zur Vergangenheit, aber die Eindrücke, die ich bekommen habe, bleiben zurück. Da ist die Frage: Habe ich die Allmacht Gottes zu sehen bekommen? Bin ich dem Herrn näher gebracht worden?

Ich zitiere einen Vers von Christian Fürchtegott Gellert, der mir wie aus der Seele gesprochen ist: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte, ist der ein Mensch den sie nicht rührt, der mit verhärtetem Gemüte den Dank erstickt, der ihm gebührt? Nein seine Liebe zu ermessen, sei ewig meine größte Pflicht! Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß mein Herz auch seiner nicht!"

Wie ich zu meiner Rußlandreise gekommen bin?

Im Herbst 1973 nahm unsere Tochter Kurse an der Universität in der russischen Sprache, mit dem Vornehmen, im folgenden Jahr eine Rußlandreise zu machen. Ich nahm regen Anteil an dem Studium, und so kam es, daß in mir die Lust erwachte, das Land, wo meine Wiege stand, aufzusuchen. Meine Frau hat des Öfteren gesagt, wenn ich etwas Neues anschaffen wollte: erst kommt die Lust, und dann gebieret sie die Sünde, und so habe ich gesündigt, bis sie mir die Tour aufzwang.

Wenn ich früher mal gesprochen hatte, wie schön es wäre, einmal Rußland zu besuchen, hies es ganz kurz: Dann lassen wir uns scheiden. Zur Scheidung habe ich es nicht drauf ankommen lassen, denn ein besseres Mädchen hätte ich nie finden können.

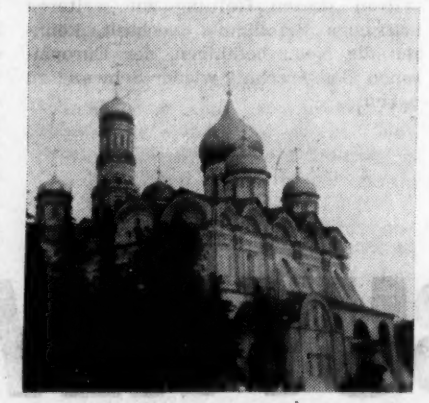
Kurzum, am 30. Mai, 11.25 Uhr, stiegen wir: Harry Giesbrechts und deren Tochter Louise und ich ins Flugzeug und das Herze voll, der Magen leicht, die Stadt Toronto ward bald erreicht.

Hier gab es einen Aufenthalt von mehreren Stunden. Liebe Freunde holten uns zu sich, dann ging es wieder zum Flughafen.

Während ich dies schreibe, nähern wir uns Zürich in der Schweiz, und nach einem mehrstündigen Aufenthalt, geht es direkt nach Moskau.

Zürich hat einen großen und sehr belebten Flughafen. Fäden von aller Herren Länder, laufen hier zusammen. Das Deutsche heimelt an. Paßkontrolle wird wieder vorgenommen.

Nun heißt es einsteigen, und zwar in ein russisches Flugzeug des „Aeroflott". Die Motore springen an, dröhnen und ziehen an. Es nimmt nicht lange, und wir sind hoch in der Luft. Marzipan wird als erstes rundgereicht, vor der Mahlzeit werden Getränke verabreicht, die mir nicht munden, ich lehne ab. Das Essen ist reichlich und gut. Nur habe ich keinen Hunger und esse wenig.



Die Uspensky-Kathedrale in Moskau, in der die Krönung der russischen Kaiser stattfand.

Ich teile den Sitz mit einem jungen Ehepaar. Es sind waschechte Russen, wohnhaft in Kirov, früher Wjatka. Sie befinden sich auf einer Tour mit noch 30 Mann, die sie nach Kuba, Marokko und Europa führte. Jetzt sind sie auf dem Heimwege. Wir haben uns die Zeit über unterhalten. Dies war meine erste Probe im Russischen.

Wir laufen Kiew an und müssen zur Paßkontrolle. Endlich ist es soweit, daß wir einsteigen. Ich nehme jedesmal meinen Sitz am Fenster und versuche mich zu orientieren. Da sind die Obstgärten, die ins Auge fallen, die Sowchose, für Schweinezucht, Molkerei und Getreidebau.

Durch Lektüre, die ich mir schon vorher angeschafft habe, bin ich auf dem Laufenden.

Die Getreidefelder gefallen mir nicht, das Getreide ist unregelmäßig aufgegangen. Vieles ist nicht besät.

Man sieht aber auch Fortschritte im Häuserbau und Wegebau. Schnurgleiche Wege kreuzen das Land. Im Hintergrund sieht man die Wälder. Tief unten schlängeln sich Flüsse durchs Revier.

Das Dröhnen der Motoren gibt nach, wir gehen tiefer. Eine Stimme kündet durch den Lautsprecher die Nähe Moskaus an. Wolkenkratzer werden sichtbar. Schon sehe ich die frischvergoldeten Kuppeln einiger Kirchen. Ich erkenne den Kreml mit seinen Türmen und Mauern.

Hier bin ich 1924 und 1925 öfters ein- und ausgegangen. In der Residenz des Obersten Sowjets, im Revolutionären Tribunal, erzwang ich mir bei Genossen „Michajlew" mit der Faust auf den Schalter, die Genehmigung für die Pässe der 18 jungen Männer und deren Familien.

Das Flugzeug nähert sich dem Flughafen, auf dem andern Ende der Stadt. Bald schlägt die Maschine auf, und nach einigen Minuten kommen wir zum Stillstand.

Noch einige Formalitäten, und zwei Intourist Taxis bringen uns zu unseren Hotels. Ich komme ins „**Metropol**" Hotel, die andern ins Hotel „**Ukraina**". Solange wir einen gemeinsamen Weg haben, versuchen die Fahrer sich zu überholen. Es geht in einem Tempo bis über 100 Kilometer pro Stunde. Arme Fußgänger, sie werden nicht gehuldigt wie bei uns.

Am nächsten Morgen werde ich übergeführt, so daß wir fortan zusammen bleiben.

Moskau ist die Hauptstadt des großen russischen Riesenreiches. Während Leningrad eine Stadt des neueren Kultus ist, bleibt Moskau die Stadt der alten Tradition.

„Das Hotel Ukraina," in welchem wir stehen, liegt am Moskau-Fluß. Die Straße (Prospekt) ist nach dem Feldmarschall Kutusow benannt. Das Gebäude selbst hat 30 Stockwerke und hat über 1000 Räume für Touristen. Die Zimmer sind voll besetzt, und geschmackvoll möbiliert.

Moskau hat ein interessantes historisches Museum. Das ist das **Puschkin** Museum für Art, das Museum orientalischen Kultur, und nicht zuletzt, die Tretjakowskaja Gallerie mit den weltbekanntesten Bildern russischer Maler.

Sehenswert ist das große kaiserliche Theater, das Moskauer Konservatorium, die Tchajkowskaja Konzert Halle, und der Moskauer Zirkus.

Vor dem Eingang der Tretjakow-Galerie, von der hinteren Seite, nehmen meine Enkelin und ich eine Erfrischung nach stundenlanger Besichtigung der Galerie.

Moskau hat 34 große Hotels, von welchen Rossia, Ukraina, Metropol, Intourist, die bekanntesten sind.

Im Moskauer Kreml ist das Präsidium der Regierung, die Pulsader des Sowjetischen Systems. Moskau hat über 8 000 000 Einwohner.

Die Stadt Moskau hat eine ruhmreiche, 800-jährige Geschichte aufzuweisen. Gegenüber dem Hauptportal (Eingang) des Hotels Ukraina, ist dem großen Ukrainischen Dichter „Taras-Schewtschenko" ein Denkmal gewidmet.

Am Tage nach unserer Ankunft in Moskau, steht uns eine Taxi zur Verfügung, so wie auch an allen andern Tagen. Eine Reihe von Kirchen wird uns vorgeführt.

Wir betreten das Smolenskyj-Kloster, die Gebeine vieler Heiligen sind hier aufbewahrt. Die Kirche selbst ist vollgepfropft, meistens alte Frauen. Wir hören uns den Gottesdienst und Gesang an und wenden uns wieder dem Teil zu, wo die Gebeine der Herrscher in metallenen Särgen aufbewahrt sind.

Auf dem Deckel der Särge kann man die Inschriften lesen, die bis ins 14. Jahrhundert zurückgreifen.

Eine ganz besondere Szene wird uns anschaulich in einem großen Kuppelturm gezeigt. Es ist die Schlacht von Borodino mit Napoleon Bonoparte 1812. Eine Wendeltreppe führt zur Mitte des Turmes. Rundum, im Hintergrunde, wird die Schlacht in Lebensgröße vorgeführt.

Brennende Häuser im Dorfe, der Rauch, die Glut von verbrannten Häusern, Zusammenstöße von Truppen. Explosionen der Geschosse, Angriffe der Kavaliere und Infanterie.

Über einen Graben sollen Kanonen gebracht werden, Material zum füllen der Graben ist nicht vorhanden. Freiwillige Soldaten geben sich dazu her und füllen die Gräben mit ihren Leibern. Nun rasselt die Maschienerie darüber hinweg; und daneben liest man **Schiwoj Most**, eine lebende Brücke. Ein Anblick, den man nicht vergessen kann.

Heute, den 2. Juni, besichtigen wir die berühmte Tretjakowskaja Gallerie. Es nimmt einige Stunden, die Besichtigung. Man sollte dazu einige Tage brauchen. Es ist zum Staunen, was Menschenhände zu Stande bringen können. Ich halte einige Bilder fest. 1. Die Familie besucht den Vater, der mit schweren Ketten an Händen und Füßen im Gefängnis gefesselt ist. 2. Die Heirat eines bildhübschen Mädchens, mit einem alten Mann. Die Eltern des Mädchens sehen der Trauung zu. Ich nehme an, daß sie ein gutes Geschäft dabei gemacht haben. 3. **Utopleniza**, eine ertrunkene Frau. 4. Eines der berühmtesten Bilder ist, auf dem Iwan, der Schreckliche, seinen Sohn mit der Paluza erschlägt und ihm später das Blut vom Kopf leckt. Vor Jahren ist ein Besucher bein Ansehen des Bildes wahnsinnig geworden und hat es mit einem Messer beschädigt. Der Schnitt ist bis zur Unkenntlichkeit ausgebessert.

Wir verlassen die Gallerie und besteigen eine Anhöhe, von wo aus, man eine wunderschöne Aussicht auf die Stadt hat. Einem Brauch gemäß, lassen sich Brautleute fotografieren. Ich knipse auch einige mal.

Um Zeit zu sparen, nehmen wir uns **Moroschnoe** und lassen uns zum zwei-

Von dieser Anhöhe aus hat man eine wunderschöne Aussicht auf die Stadt. Einem Brauch gemäß lassen sich hier viele Brautleute fotografieren. Ich knipse auch einigemal.

ten mal zum neuen Friedhof befördern. Es ist dieses ein Friedhof der großen Dichter, Architekten, Professoren, Ingenieure, hauptsächlich Militars, die sich um ihr Vaterland verdient gemacht haben.

(Fortsetzung folgt)

Virgil, Ontario

Es ist heute der 15. September und es sind bereits 3 Wochen, seit mein letzter Bericht in Nummer 34 der Mennonitischen Rundschau erschien. Wenn ich dort berichte, daß der Juli recht warm und trocken war, so war der August, wenn ich zurückschaue, nicht anders. Jedoch die Obstfarmer, glaube ich sagen zu dürfen, hatten während dieser Zeit eine schöne Pfirsichernte, wenn es auch manchmal so aussah, als würde die Sonne alles verbrennen. Den 30. August hatten wir dann einen schönen Regen und es kühlte sich über das Wochenende ab, so daß wir alle wieder erfrischt wurden. So hat der liebe Gott uns hier in dieser Gegend dem Irdischen nach reichlich gesegnet.

Als Gemeinde sind wir noch immer nicht fertig mit der Verbesserung unseres Gotteshauses. Um mit der heutigen modernen Welt Schritt zu halten und den andern Nachbargemeinden nicht nachzustehen, hatte die Gemeinde beschlossen, die Kirche frisch auszufärben, Teppiche zu legen und neue Bänke zu bestellen. Auch das Dach wurde frisch gedeckt. Zwei von diesen Dingen waren notwendig und zwei wurden gewünscht. Weil dieses nun getan worden ist, außer daß wir die Bänke noch nicht haben, haben wir uns sonntäglich im unteren Auditorium versammelt, und haben jetzt die Aussicht, uns den 29. September wieder oben zu versammeln.

An dem Sonntage gedenken wir ein Tauffest zu haben. Es sind drei junge Seelen, die sich zur Taufe gemeldet haben. Und am 6. Oktober wollen wir das jährliche Erntedankfest feiern. Sollte dieses Schreiben vor der genannten Zeit vor den Lesern erscheinen, so laden wir herzlich ein, von nah und ferne uns zu besuchen. Ich glaube, der Herr hat uns in der Vergangenheit gesegnet, und bestimmt haben wir größere Segnungen in Aussicht. Unser Leiter, Br. John Baerg, macht große Anstrengungen, um das Wachstum der Gemeinde zu fördern. Der Herr wird es ihm lohnen. Auch kam auf der letzten Gemeindeberatung die Frage zur Besprechung, ob wir unseren zweisprachigen Gottesdienst nicht teilen wollten? Wenn wir versuchen, in die Zukunft zu schauen, dann müssen wir an unsere jüngeren Geschwister denken, die hauptsächlich die englische Sprache brauchen und verstehen. Diese Frage soll innerhalb 2 Wochen zur Entscheidung kommen. Höchstwahrscheinlich werden wir dann an den Sonntagmorgen erst die deutsche Andacht haben, und dann die englische. Das sind so einige Gedanken, die ich vor die Leser zu bringen gedachte, die hier einmal waren und interessiert sind, was in der Virgil Gemeinde vorgeht.

Dem Editor und allen Lesern Gottes reichen Segen wünschend,

A. H. Redekopp, Korr.

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Da ich wiederum in diesen Monaten zu Hause bin, habe ich hier und da in die Rundschau hineingeschaut, wenn ich sie in verschiedenen Heimen sah. Die Artikel zur geistlichen Erbauung, die Berichte aus den verschiedenen Gemeinden und die Nachrichten sind für uns, die wir entfernt von der Heimat dienen, sehr wertvoll. Es ist etwas leichter auf dem Laufenden und in Verbindung mit der Bruderschaft zu bleiben, wenn wir die Zeitschrift von daheim erhalten.

Ich finde, daß die Rundschau immer Kernartikel hat zur Förderung des geistlichen Lebens. Da ich sie in den letzten Jahren nicht erhalten habe, möchte ich Sie bitten, sie mir wieder nach Indien zu schicken. Herzlichen Dank schon im voraus. Meine Adresse ab Mitte August ist wie folgt: Miss Anne Ediger, Good news Broadcasting Assoc., 15 Community Centre, East of Kailash, New Delhi, 110024, India.

Ich wünsche Ihnen auch weiter in Ihrer so wichtigen Arbeit als Editor Gottes Beistand und Segen.

Grüssend,

Anne Ediger.

Anmerkung der Redaktion: Wir senden allen unseren Missionaren die Mennonitische Rundschau zu, wenn sie es wünschen! Gerne erfüllen wir auch diesen Wunsch! Red.

*

Werter Bruder Ratzlaff!

Möchte mich herzlich bedanken für die pünktliche Zusendung der Mennonitischen Rundschau. Sie ist mir sehr wertvoll, und noch in Deutsch, das gefällt mir sehr, und ich kann noch meiner Tante alles vorlesen, die ganz blind ist, und wir haben beide einen Segen daraus. Besonders auf der zweiten Seite oben, das lese ich gerne, Ihre Botschaften und die schöne und wichtige Geschichte „Im Schatten des Todes". So etwas haben wir in Rußland nicht erlebt, aber auch wir haben da vieles durchgemacht, bis wir 1925 nach Kanada kamen, und wir sind so froh, daß wir es hier so gut haben. Ja, der Herr hat Großes an uns und auch an mir getan, und dafür lobe und preise ich meinen Heiland.

Allen Arbeitern an der lieben Rundschau Gottes reichen Segen wünschend, grüßt Euch Eure Schwester im Herrn,

Frau Helen Doerksen,
Box 10, Senior Citizens Home
Herbert, Sask. S0H 2A0

Wenn Sie wünschen, daß Ihre Grüße und Geschenke wirklich Freude bereiten sollen, dann senden Sie diese früher ab.

Alles, was Sie zu tun haben ist: Adressieren Sie Karten und Pakete korrekt und leserlich und geben Sie die Wohnungsnummer an; vergessen Sie nicht Ihren Postal Code* und geben Sie Ihren eigenen auf Ihrer Rückadresse an; kleben Sie ausreichende Postgebühr auf; senden Sie dieselben vor dem Fristablauf für Weihnachtsablieferung ab:

13. Dezember für auswärtige Sendungen; 17. Dezember für örtliche

BEFRISTETE DATEN FÜR WEIHNACHTSSENDUNGEN 1974 NACH ÜBERSEE

Sendungen bestimmt nach	Geschlossene Luftpost einschl. geschl. Weihnachtskarten 1 Uz. — 15¢ 2 Uz. — 30¢	Offene Postsendungen einschl. offene Weihnachtskarten Luftpost 1 Uz. - 08¢ 2 Uz. - 11¢	 Gewöhnliche Post 1 Uz. - 08¢ 2 Uz. - 11¢	Pakete Luftpost nach Gewicht	 Gewöhnl. Post nach Gewicht
Großbritannien und N. Irland	13. Dez.	13. Dez.	22. Nov.	6. Dez.	8. Nov.
Republik Irland	12. Dez.	12. Dez.	22. Nov.	6. Dez.	8. Nov.
Europa	6. Dez.	6. Dez.	8. Nov.	5. Dez.	18. Okt.
Argentinien, Brasilien, Paraguay, Uruguay, Haiti und Neth. Antillen	6. Dez.	6. Dez.	25. Okt.	2. Dez.	18. Okt.
Kuba	5. Dez.	5. Dez.	25. Okt.	29. Nov.	4. Okt.
Rest von Zentral- und Südamerika und Westindien	6. Dez.	6. Dez.	4. Nov.	6. Dez.	18. Okt.
Afrika	6. Dez.	6. Dez.	1. Nov.	29. Nov.	11. Okt.
Asien	6. Dez.	6. Dez.	8. Nov.	29. Nov.	11. Okt.
Ozeanien (einschl. Australien u. Neuseeland	6. Dez.	6. Dez.	1. Nov.	29. Nov.	11. Okt.
Postsendungen für kanadische Truppen in Übersee					
Britannien	13. Dez.	13. Dez.	18. Nov.	6. Dez.	18. Nov.
Zypern	6. Dez.	6. Dez.	18. Nov.	29. Nov.	18. Nov.
Rest von Europa	6. Dez.	6. Dez.	18. Nov.	5. Dez.	18. Nov.
Mittlerer Osten	6. Dez.	6. Dez.	18. Nov.	29. Nov.	18. Nov.

Wegen anderer Gewichte fragen Sie den Postmeister.

Senden Sie früher ab und verbreiten Sie Weihnachtsfreude. Sie haben dazu nur einmal im Jahr die Gelegenheit.

* Weihnachtsadressenlisten werden frei kodifiziert bei Ihrem örtlichen Postamt.

Postes Canada Canada Post
Bryce Mackasey, Ministre Bryce Mackasey, minister

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Centennial-„Treffen"

aller gewesenen Schwestern des Missionskränzchens der Winnipeg-Süd-ende-MB-Gemeinde, die während der Zeit von 1930 bis 1960 in demselben tätig gewesen sind.

Dieses Treffen wird am Sonnabend, dem 19. Oktober 1974, 7 Uhr abends, in der Kirche der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde, Ecke Juno und William, stattfinden.

Bitte kommt und nehmt an den Segnungen teil! Es wäre schön, wenn die auswärtigen Kränzchenschwestern es möglich machen könnten, diesem Wiedersehensfest beizuwohnen.

Mennonite Centennial Coffee Spoon

Independent Credit Jewellers
Sargent Jewellers
Krahn's T.V.
All proceeds
Westgate Mennonite Collegiate

Zwei Zimmer mit Bad

oben zu vermieten. Jedes Zimmer hat einen Kühlschrank und einen Herd. Nahe bei Nord-Kildonan-MB-Kirche und Bus. Mennoniten bevorzugt.

DAVID BOSCHMANN
237 Kingsford Ave.
Winnipeg, Man. R2G 0J4
Tel. 338-4285

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— Spreche plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Sowjetunion und Ungarn unterstützt worden sein.

Vertretern der Gruppe wird weiter vorgeworfen, mit jugoslawischen Emigranten der „Kominform" Verbindung aufgenommen zu haben. Das Kominform — Kommunistische Informationsbüro — war die 1947 in Belgrad gegründete Organisation der Kommunistischen Parteien unter der Führung der UdSSR. Es löste sich 1956 auf, nach dem es zum Bruch zwischen Stalin und Tito gekommen war. Schon vor den Gerichtsverfahren hatte Staatschef Tito eine strenge Bestrafung der Angehörigen der Untergrundbewegung verlangt, um von weiteren Untergrund-Aktivitäten abzuschrecken.

* * *

UdSSR — Es ist bereits heute offensichtlich, daß die sowjetische Jugoslawien- und Balkan-Politik eine folgenschwere Schlappe erlitten hat. Es bestehen nämlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder bewilligt Parteichef Breschnjew die Fortsetzung subversiver Aktivitäten in Jugoslawien trotz der immer enger werdenden freundschaftlichen Beziehungen, oder die Verschwörung ist hinter dem Rücken des sowjetischen Parteichefs organisiert worden. Im ersten Fall wäre Breschnjews Glaubwürdigkeit als aufrichtiger Verhandlungspartner in Belgrad zerstört. Im zweiten Fall würde aber die Affäre zeigen, daß nicht alle Teile des sowjetischen Auslandsapparates Breschnjew gehorchen, ja sogar, daß im Kreml selbst mächtige Widersacher die Entspannungspolitik hintertreiben wollen.

— Das weltweite Echo, das die gewaltsame Verhinderung der Freilichtausstellung nonkonformistischer, offiziell nicht anerkannter sowjetischer Maler in Moskau gefunden hat, gibt den zuständigen Behörden augenscheinlich sehr zu denken. Dies um so mehr, als die betroffene Künstlergruppe ihre Absicht kundgetan hat, den Versuch einer Ausstellung am 29. September zu wiederholen.

Deshalb haben einige ihrer Mitglieder wiederum beim Moskauer Stadtsowjet vorgesprochen. Die Delegation wurde vom Ersten Sekretär an die Kulturabteilung verwiesen. Sie gewann den Eindruck, daß „man sich arrangieren will". Ein entscheidendes Wort der Verantwortlichen blieb jedoch bisher aus. Die Verlegenheit der Behörden ist offensichtlich groß.

Dafür rührt sich, wie gewöhnlich in solchen Fällen, die „Volksseele". Sie kam in der Zeitung „Sowjetkultur" zu Worte: in Gestalt eines Briefes an die Redaktion, unterschrieben von einem Dreher, je einem Radio- und Elektrotechniker und dem Leiter der Verwaltung für Straßenbau.

Das Schreiben dieser „Teilnehmer an der freiwilligen Sonntagsarbeit" endet mit dem Satz: „Wir, die Einwohner von Tscherjomuschki, die wir Zeugen dieses Unfugs sind (womit die geplante Ausstellung gemeint ist), wenden uns gegen solche ‚künstlerischen Veranstaltungen' und fordern, daß die Gesetze unseres Landes und die gesellschaftliche Ordnung unserer Hauptstadt von den sogenannten freien Künstlern, die anscheinend nicht die geringste Vorstellung von echter Kunst haben, sowie von ihren ausländischen Freunden und Betreuern beachtet werden."

* * *

Libyen — Libyer, die einen Mitbürger des Ehebruchs beschuldigen und keinen Beweis dafür erbringen können, werden künftig mit 80 Peitschenhieben bestraft. Erweist sich der Vorwurf später doch als berechtigt, so erhält auch der Ehebrecher 80 Hiebe. Diese Bestimmungen enthält ein neues Gesetz, das jetzt in Tripolis veröffentlicht wurde.

* * *

Israel — Der Prozeß gegen das Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche in Jerusalem, Erzbischof Hilarion Capucci, ist am 20. September auf Dienstag vertagt worden. Capucci muß sich vor einem israelischen Gericht wegen Waffenschmuggels und Zusammenarbeit mit palästinensischen Guerillas verantworten. Das Gericht will jetzt das vom Verteidiger des Erzbischofs vorgebrachte Argument prüfen, daß Israel in Ost-Jerusalem keine Gerichtsbarkeit ausüben könne, da dieser Stadtteil 1967 annektiert worden sei. Der Prozeß gegen den Erzbischof findet in der Altstadt statt.

— Gegen den Protest Israels hat der 25 Staaten umfassende Lenkungsausschuß beschlossen, die „Palästina-Frage" auf die Tagesordnung der UNO-Vollversammlung zu setzen. Vergeblich wies der israelische Botschafter Yosef Tekoah darauf hin, daß eine derartige Debatte einen Rückschlag für die Friedensbemühungen im Nahen Osten bedeuten würde.

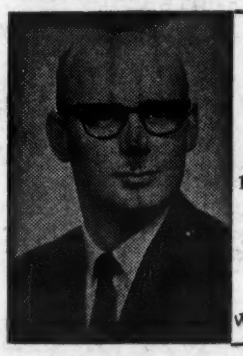
Der Lenkungsausschuß, dem auch die Bundesrepublik angehört, übernahm 110 Punkte in die Tagesordnung. Dazu gehören Vorschläge, Südasien und den Nahen Osten als atomwaffenfreie Zone zu erklären, eine Nahost-Debatte (zusätzlich uzr Erörterung der Palästina-Frage), eine Zypern-Debatte und eine Korea-Debatte.

Der Vorschlag der neun EG-Länder, der Europäischen Gemeinschaft in der Vollversammlung Beobachterstatus einzuräumen, wurde ebenso wie der gemeinsame Vorschlag der Bundesrepublik, der DDR und Österreichs, daß künftig wichtige UNO-Dokumente ins Deutsche übersetzt werden wollen, ohne Einwände auf die Tagesordnung gesetzt.

Vier Generationen: Urgroßvater Kornelius J. Federau Großvater Kornelius K. Federau Frau Vic Siemens, geb. Netie K. Federau, und Söhnchen Keneth. Kornelius Federau, der Einsender dieses Bildes, möchte auf diesem Wege alle seine Kinder und Geschwister in Paraguay grüßen, auch alle ehemaligen Fürstenländer.

ZU VERKAUFEN

Apartment Blocks, Duplexes und Häuser. Vergütung (commission) 1%, und nicht 5% oder 6%.
HENDERSON REALTY
Ike Penner
Tel.: 667-5046



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
Director
Walter Klassen

DER SCHATZ UND DIE PERLE

von Heinrich H. Kornelsen

Eine Betrachtung über die Wege Gottes mit dem Volke Israel und der Gemeinde Jesu Christi an Hand der Prophetie und der Offenbarung des Johannes.

Dieses Buch ist von Ihrem Buchladen zu haben oder schreiben Sie an:

A. OLFERT & SONS LTD.
2591 Cedar Park Place
Clearbrook, B.C. V2T 1W1
Preis: $3.25

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonititische Rundschau" bis Ende des Jahres 1974 $6.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....

Ein Geschenk, das Freude macht!

Haben Sie eine Gelegenheit, einen Geburtstag, ein Jubiläum, ein Familientreffen, Weihnachten ein anderes Mal, wenn Sie wünschen, daß man an sein Erbe denkt? Bei solchen Gelegenheiten ist es angebracht, das Geschenkbuch

IN THE FULLNESS OF TIME
eine Übersetzung von
ALS IHRE ZEIT ERFÜLLET WAR
von Dr. Walter Quiring zu geben.

Das Buch beschreibt die 150 Jahre des Weilens der Mennoniten in Rußland durch 1500 Bilder, Karten, und Einführungen in die verschiedenen Gebiete, in denen sie wohnten.

Preis $16.50

Bestellen Sie von: **A. Klassen, 174 Lyria St., Kitchener, Ontario,** unter Angabe, ob englische oder deutsche Ausgabe gewünscht, oder besehen Sie es in Ihrem Buchladen und nehmen Sie es gleich mit.